Zeitschrift: Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur

Herausgeber: Verein für Bündner Kulturforschung

Band: - (2019)

Heft: 1

Artikel: Der Wandel im Bergell im Zusammenhang mit dem Kraftwerkbau am Beispiel von Vicosoprano

Autor: Jecklin, Ursula / Jecklin, Andrea

Kapitel: Die Kraft des Wassers

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-823082

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

soprano und Casaccia konnten dem Frauenverein beitreten, sofern sie das Schweizer Bürgerrecht besassen. Wie problematisch sich dieser Vorbehalt auswirken konnte, illustriert das Beispiel einer Bergellerin, die gemäss schweizerischem Recht nach der Heirat mit einem Italiener, der seit Jahren im Tal ansässig war, auf ihr Schweizer Bürgerrecht verzichten musste. Der Tod ihrer kleinen Tochter machte ihr über längere Zeit sehr zu schaffen, und so empfahl ihr die damalige Präsidentin, mehr unter die Leute zu gehen, fügte allerdings gleichzeitig hinzu, dass ein Eintritt in den Frauenverein nicht in Frage kommen könne, da sie ja nicht mehr Schweizerin sei. Diese Aussage kränkte sie tief, umso mehr, als ihre Schwägerin - Italienerin von Geburt, aber mit einem Schweizer verheiratet - problemlos aufgenommen worden war. Noch 1953 lehnte es der Vorstand ab, «Mitglieder mit fremder Nationalität» aufzunehmen, obwohl die schweizerische Zentralpräsidentin, die in Gunten lebte, mitteilen liess: «Ja, es ist schon so, dass die Statuten des SFG nur Schweizerinnen voraussetzen. Ob das in der Praxis beachtet wird? Wenigstens hier in Gunten nicht.» Sie schlug vor, «weniger Heimatzugehörigkeit betonende Statuten aufzustellen.» Nach der Revision der Statuten 1986 ist dann dieser ominöse Passus nicht mehr enthalten.[58]

Die Kraft des Wassers

Das Bergell ist ein enges und steiles Tal. Von Maloja (1815 m) nach Castasegna (686 m) fällt es auf einer Luftlinie von nur 17 Kilometern um gut 1100 Meter. Zwei Wildbäche – die Orlegna, die vom Murettopass und dem Fornogletscher herkommt, und die Albigna, die den gleichnamigen Gletscher entwässert – vereinen sich unterhalb Casaccia bzw. unterhalb Vicosoprano mit der Maira aus dem Val Maroz. Schliesslich fliesst auch noch die Bondasca aus der Val Bondasca bei Bondo in die Maira. Alle vier traten immer wieder über die Ufer; allein zwischen 1827 und 1954 kam es zu mehr als 16 Hochwasserkatastrophen. «Für das Bergell sind aber die Hochwasserschäden zu allen Zeiten im Verhältnis zu seiner wirtschaftlichen Kraft ausgesprochen gross gewesen», hält Clito Fasciati in seinem Aufsatz «Wirtschaftliches Leben im Bergell» fest.[1] Dazu drei Beispiele: Ein schweres Unwetter verursachte in der Nacht vom 24. auf den 25. September 1927 in weiten Teilen Graubündens zahlreiche Schäden. «Sehr schwer wurde auch das Bergell heimgesucht. Die wilde Orlegna stürzte sich mit grossem Geschiebe auf das Dorf Casaccia, überschwemmte alle Wege und

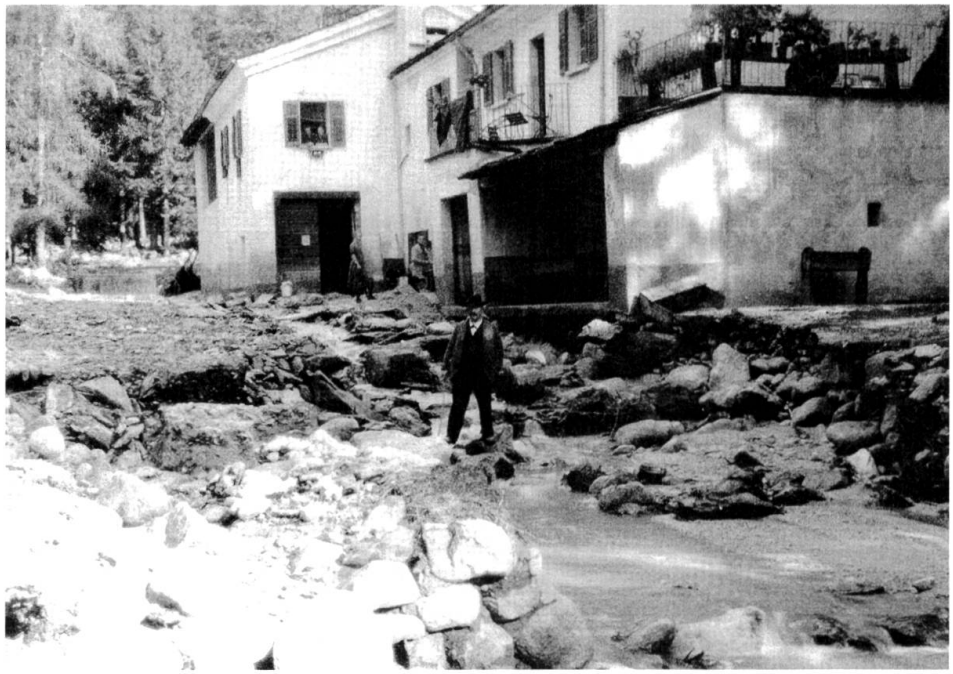


Abb. 21: Hochwasserschäden beim Crotto oberhalb Vicosoprano, 1927.

Stege, so dass die Bevölkerung mit Hilfe der St. Moritzer Feuerwehr nur mit grosser Mühe gerettet werden konnte. Eine schwerkranke Frau musste eine Zeitlang ganz allein zurückbleiben (...). Im unteren Bergell, namentlich in Vicosoprano muss es ebenfalls böse aussehen. Alle Verbindungen sind unterbrochen.» Erst zwei Tage später erhielten die Zeitungen zuverlässige Informationen über die dort entstandenen Schäden.[2] Die Gebirgs-Sappeure, die für Rettungs- und Aufräumarbeiten ins Bergell abkommandiert waren, konnten mit Postautos nur bis oberhalb Casaccia transportiert werden. Anschliessend marschierten sie in Einerkolonne auf der teilweise zerstörten, an einzelnen Stellen nur fussbreiten Strasse talwärts. Oberhalb Vicosoprano ging es dann aber auf der Kantonsstrasse nicht mehr weiter, wie der Sappeur Lorenz Fridli in seinem Tagebuch notierte. «Die weggerissene Brücke der Kantonsstrasse kurz oberhalb Vicosoprano ermöglicht uns nicht ein direktes marschieren nach demselben Dorf, weshalb ein Umweg auf die rechte Talseite auf einem kleinen Fusspfad am Dörfchen Roticcio erforderlich ist.»[3] In der Nacht vom 2. auf den 3. September 1944 ging ebenfalls ein heftiges Gewitter über Vicosoprano nieder. Die Albigna trat über die Ufer, überflutete Wiesen und Felder, und die Familie des Crotto-Wirts musste die Nacht auf einem Hügel neben dem Restaurant verbringen. Um die Strasse wieder zu öffnen, war erneut der Einsatz von Militär nötig. Keine zwei Jahre später, im Juni 1946, wurden in Vicosoprano praktisch alle Keller überschwemmt. In einigen Häusern stand das Wasser so hoch, dass es durch die Fenster abfloss, und der Chronist des

«Almanacco» vermerkte trocken, man verstehe, dass die Bevölkerung sich darüber Gedanken mache.[4] Die Bergeller setzten darum schon recht früh auf die Nutzung der Wasserkraft, weil die dafür notwendigen Bauten gleichzeitig ein wirksamer Schutz gegen das Hochwasser sein würden. Zudem erhofften sie sich davon einen wirtschaftlichen Aufschwung für ihr Tal.

Schon Ende des 19. Jahrhunderts bemühten sich die Ingenieure Froté und Westermann um eine Wasserrechtskonzession für ihren Plan, den Silsersee als Speicherbecken für die Nutzung der Wasserkraft von Maloja bis Castasegna einzusetzen. 1905 wurde das Projekt von den Ingenieuren Zschokke und Lüscher aufgenommen und weiterentwickelt. Sie sahen vor, den Fexbach und die Orlegna in den Silsersee umzuleiten, bei den See-Enden in Sils und in Maloja je einen Damm von viereinhalb Meter Höhe zu errichten sowie die Maira im Val Maroz zu fassen. In Casaccia, Vicosoprano, Bondo und Castasegna waren Kraftwerkzentralen vorgesehen. Nicht überraschend stimmten alle Bergeller Gemeinden einer Konzessionsvergabe zu; Sils lehnte ab, und die übrigen Oberengadiner Gemeinden wehrten sich aus rechtlichen, vor allem aber auch aus touristischen Gründen vehement dagegen. Sie befürchten eine Verschandelung der Landschaft durch die hohen Dämme.

Ein weiteres Projekt wurde 1918 von Anton Meuli, dem späteren Nationalrat, und von Ingenieur Adolf Salis aus Zürich vorgelegt. Auch Meuli und Salis wollten den Fexbach und die Orlegna in den Silsersee leiten. Im Gegensatz zu Zschokke und Lüscher sollte der See aber nicht aufgestaut, sondern im Winter bis zu fünf Meter abgesenkt und ab Mai bis Mitte Juni wieder aufgefüllt werden. Zusätzlich sollten vier weitere Stauseen errichtet werden, und zwar je einer im Val Maroz, im Val Duan, im Val da Cam sowie ein Ausgleichsbecken in Vicosoprano. 1919 brachten die Bündner Kraftwerke einen noch weitergehenden Plan ins Spiel: «Sie wollen drüben im Val Roseg den Bach kappen und einen Stausee bei der Alp Misaun bauen, dann das Wasser unter der Fuorcla Surlej in den Silvaplanersee leiten und weiter in den Silsersee – den sie weniger absenken müssten. Aus dem Cavlocsee möchten sie einen grösseren Stausee machen.»[5]

Da der Silsersee der Engadiner Gemeinde Sils und der Bergeller Gemeinde Stampa gehörte, waren beide konzessionsberechtigt. In der Folge gingen zwischen den Bergeller Gemeinden und diesmal auch Sils als Befürworter und dem übrigen Oberengadin als Gegner des Kraftwerkprojekts der Herren Meuli und Salis die Wogen hoch; sie bekämpften sich mit Eingaben und Streitschrif-

ten.[6] Dem Projekt erwuchs aber auch Opposition aus der ganzen Schweiz; Mitglieder des Schweizerischen Heimatschutzes und der Schweizerischen Naturschutzkommission unterschrieben als Erstunterzeichner einen «Aufruf zur Rettung des Silsersees».[7]
1921 prangerte der Präsident der Pro Grigioni Italiano, Kreispräsident Federico Ganzoni von Promontogno, mit deutlichen Worten die Vernachlässigung des Bergells an, das «heute einsam, verlassen und auf die Seite geschoben» sei. Der Grund dafür lag seiner Meinung nach in der «Folge (...) des Missbrauches einer Mehrheit gegenüber einer Minderheit.» Unter dem Deckmantel von Reformen und Fortschritt würden unter anderen Sozialisten, Verbände und Staatsbeamte Eigeninteressen verfolgen und sich allen Bemühungen um eine Verbesserung der wirtschaftlichen Lage des Tals widersetzen. «Allem, was es verlangt: Ausnutzung seiner Wasserkräfte, Eisenbahn, Postautomobildienst usw. wird seitens unserer lieben Mitbürger jenseits der Berge stets ein kategorisches Nein entgegengestellt.» Auch als das Bergell 1908 die Regierung um die Genehmigung der Konzession für das Projekt Zschokke und Lüscher ersucht habe, habe die Regierung das Begehren zur grossen Bestürzung der Bergeller abgelehnt (Juni 1911). Das Engadin und die Presse im In- und Ausland habe «Krieg und Tod den Vandalen, den Zerstörern der Natur und der unvergleichlichen Schönheiten unseres (!) Sees» geschrien. Noch bleibe die Hoffnung, dass die Behörden nun den Herren Meuli und Salis eine Konzession erteile. Allerdings scheine diesem Projekt ebenfalls Opposition zu erwachsen.[8]
Auch Sils und die Bergeller Gemeinden setzten sich vehement für den Konzessionsvertrag ein und wandten sich mit einer «Protest- und Verwahrungseingabe» an Bundesrat und Bündner Regierung. Die Auseinandersetzungen mit dem Oberengadin sahen sie als Kampf eines «'neuen öffentlichen Rechts' gegen das alte, hergebrachte Recht auf Eigentum, Freiheit und Selbstverwaltung der Gemeinden» an. Da zahlreiche Leute aus dem In- und Ausland die Schönheit der Oberengadiner Seen – und damit auch des Silsersees – schätzten und bewunderten und in dieser Natur Erholung und Gesundheit gefunden hätten, werde ein Miteigentum der Allgemeinheit geltend gemacht. Diese Auffassung werde nicht nur von den Oberengadiner Gemeinden und dem Kreis Oberengadin vertreten, sondern auch vom Heimatschutz; sie werde von der Bündner Regierung parteiisch gestützt. So habe sie Einsprachen von verschiedenen Gruppierungen, auch von Bündner Vereinen, entgegengenommen und sogar die kleine Gruppe in Sils, die gegen das Werk opponiere, angehört. Die Gemeinden Sils

Abb. 22: Titelblatt der Streitschrift von Federico Ganzoni für den Ausbau des Silsersees als Staubecken.

Das Bergell in Nöten
(La Bregaglia angustiata)
Kritische Betrachtungen
von Federico Ganzoni
Mit einem Vorwort
der Vereinigung für Italienisch-Bünden
Ins Deutsche übertragen von
E. Gianoli, Chur

und Stampa, in deren alleinigem Eigentum der See liege, seien jedoch nie angefragt worden und hätten keine Stellung zu den vielen Eingaben nehmen können. Gestützt auf das kantonale Wasserrecht wurde ausführlich dargelegt, dass die Rechtslage völlig klar sei und eine Genehmigung der Konzession von den Behörden nicht verweigert werden dürfe. Sollte «das Unrecht gleichwohl begangen werden», erwarte man Schadenersatz.[9]

Die Oberengadiner Gemeinden antworteten darauf mit der Schrift «Kein Silserseewerk! Noch ein Wort». Ihre Ablehnung, den Silsersee als Staubecken zu benutzen, begründeten sie mit wasserwirtschaftlichen Argumenten – Umleitung eines Teils des Inns und Ableitung des Fexbachs –, vor allem aber mit der grossen Beeinträchtigung des unvergleichlichen Landschaftsbilds. Die notwendigen Eingriffe würden unter anderem zur Absenkung des Seespiegels sowie zu Uferrutschungen, ausgetrockneten Ufern, Verlandungen und Seetrübungen führen. Zusätzlich befürchteten sie eine Mückenplage und Geruchsbelästigungen im Hochsommer, Schädigung des Fischbestandes sowie eine Beeinträchtigung von Fremdenverkehr und Hotellerie. Sils gefährde dadurch seine eigene Stellung als beliebter Kurort. Ganz abgesehen davon sei der Bau des Kraftwerks aus volkswirtschaftlichen Gründen keine Notwendigkeit, würde doch der elektrische Strom wegen der geografischen Lage vor allem exportiert und diene den Interessen der Privatspekulation. Sie waren der Auffassung, «dass das Silserseewerk für das Bergell wirtschaftlich kein Bedürfnis bedeutet, dass die Bergeller Gemeinden vielmehr neben dem politischen nur ein rein materielles Interesse an der Verwirklichung des Projekts Meuli-Salis haben.» Abschliessend hielten sie den Bergellern vor, dass sie mit dem Pochen auf die «alte bündnerische Gemeindeautonomie» einer überholten Rechtsauffassung anhangen würden, die so nicht mehr Rechtsgültigkeit besitze, sondern Rechtsgeschichte geworden sei.[10]

Die Bündner Regierung liess sich mit der Behandlung des Konzessionsgesuchs reichlich Zeit. 1933 reichte deshalb Kreispräsident Giacomo Maurizio von Vicosoprano im Grossen Rat eine Interpellation ein und erkundigte sich, wann die Regierung gedenke, den Entscheid zu fällen. Der Umstand, dass seit dem Einreichen des Gesuchs so viel Zeit verstrichen sei, habe im ganzen Tal Unmut und Verbitterung ausgelöst. Im Weiteren beklagte Maurizio den Handel, den das Konsortium Meuli und Salis in der Zwischenzeit mit der 1924 von der Regierung erteilten «Konzession für die Ausbeutung der Albigna» betrieben habe. Das Konsortium habe damit fast eine Million Franken eingenommen, im

Abb. 23: Titelblatt der Streitschrift gegen den Ausbau des Silsersees als Staubecken.

Kein
Silserseewerk
!
Noch ein Wort
der Gemeinden Silvaplana, St. Moritz
Celerina, Pontresina, Samaden, Bevers
Ponte-Campovasto, Madulein, Zuoz
Scanfs und des Kreisamtes
Oberengadin

Gegensatz zu den Bergeller Gemeinden, die bis jetzt kaum etwas für ihre Wasserkräfte erhalten hätten.[11]
1934 lehnte die Bündner Regierung das 1921 eingereichte Konzessionsbegehren ab. In ihrem 47-seitigen Entscheid ging sie nochmals auf die Argumente der zahlreichen Gegner und Befürworter ein und begründete ihre Ablehnung damit, dass sie eine industrielle Nutzung des Sees nicht verantworten könne, da dieser Eingriff eine reale Gefahr für die Natur bedeuten würde. Die Konzession müsse auch abgelehnt werden, weil der Wasserstand des Sees sowie der Lauf des Inns geändert und die hygienischen Verhältnisse gestört würden. Ebenso stehe das geplante Werk sowohl öffentlichen als auch volkswirtschaftlichen Interessen entgegen. Wäre eine Nutzung der Bergeller Wasserkräfte nur mit Einbezug des Silsersees zu erreichen gewesen, hätte möglicherweise ein anderer Entscheid gefällt werden müssen, da die wirtschaftliche Existenz eines ganzen Tals nicht ohne Weiteres den Interessen anderer Gruppierungen hätte geopfert werden dürfen. Da aber für das Bergell eine wirtschaftliche Nutzung auch durch Stauung der Albigna realisiert werden könne und der Kleine Rat 1924 eine entsprechende Albigna-Konzession genehmigt habe, sei dies nicht der Fall.[12] Auf Grund dieser Überlegungen wurde den Bergeller Gemeinden auch keine Kompensation durch die Regierung zugesprochen. Hingegen war die «Commünanza Pro Lei Segl» 1947 bereit, Sils und Stampa mit 100'000 bzw. 200'000 Franken zu entschädigen. Im Gegenzug sicherten die beiden Gemeinden vertraglich zu, die Wasserkraft des Silsersees für die Dauer von 99 Jahren nicht zu nutzen.[13]
Nach dem Regierungsentscheid von 1934 sollte es nochmals gut 20 Jahre dauern, bis die Bergeller Bevölkerung endlich zu ihrem Kraftwerk kam. Seit 1931 waren die Nutzungsrechte an der Wasserkraft der Albigna und seit 1942 auch die an der Maira im Besitz der Kraftwerke Albigna AG (S.A. Forze Motrici Albigna), einem Zusammenschluss der Elektrowatt AG, der Kraftwerke Brusio AG und der Società Nazionale per lo Sviluppo delle Imprese Elettriche.[14] Das Unternehmen machte allerdings auch Ende der 40er-Jahre noch keine Anstalten, mit dem Bau zu beginnen. Nach Ansicht des kantonalen Oberingenieurs Walter Versell war die Konzessionärin «leider nicht in der Lage, selber zu bauen und Energie abzusetzen, weil sie weder über Verteilnetze noch Verbrauchsgebiete» verfüge.[15] Noch vor Ablauf der Konzession im April 1953 entschieden sich die Bergeller Gemeinden, diese nicht mehr zu verlängern und die Rechte anderweitig zu verleihen. Grosses Interesse an den Bergeller Wasserkräften zeigte die So-

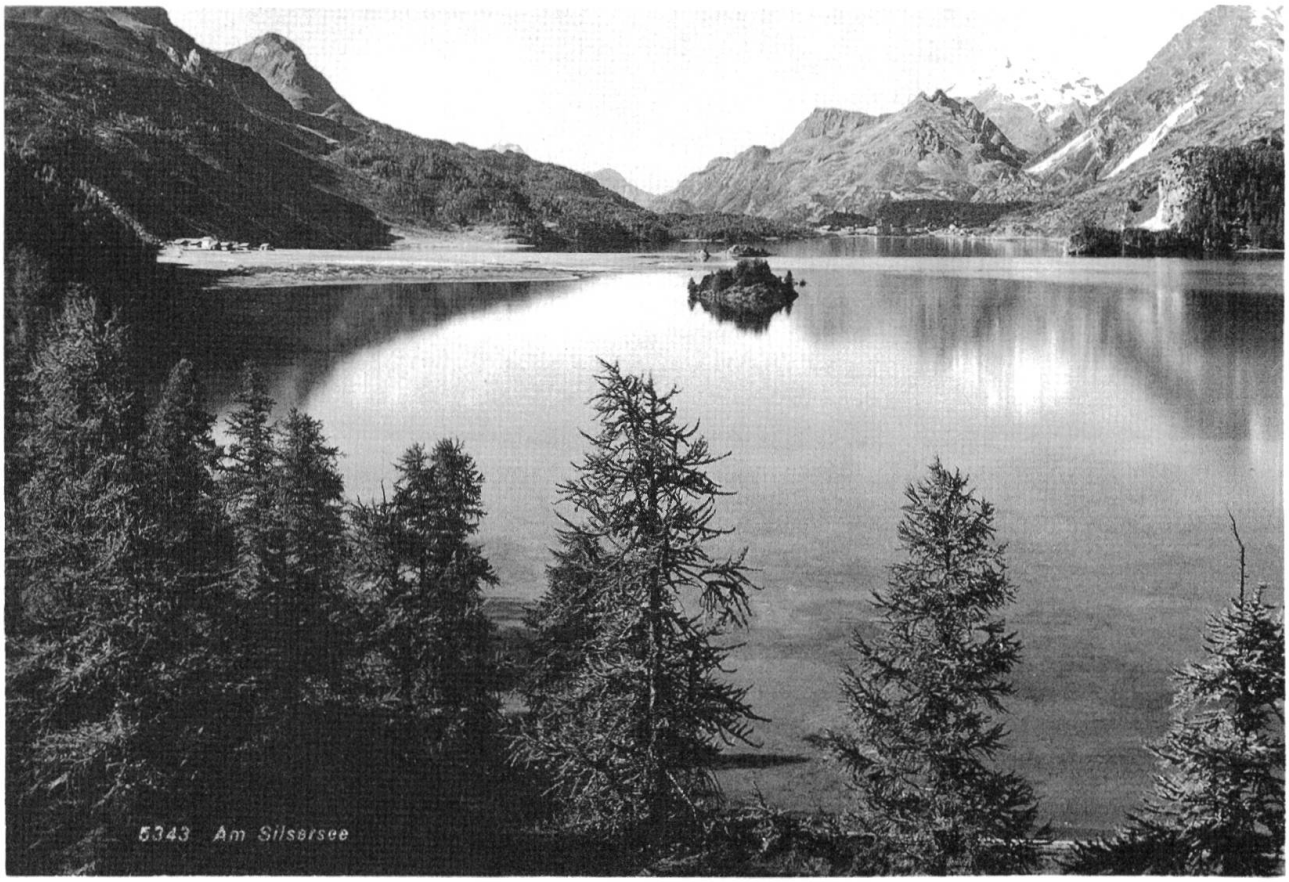


Abb. 24: Der hart umkämpfte Silsersee.

cietà Idro-elettrica-american Edison, die eine eigene Anlage im nahe gelegenen italienischen Villa di Chiavenna besass.[16] Den protestantischen Talbewohnern erschien die Stadt Zürich jedoch als weit willkommenere Konzessionärin; dies trotz der Erfahrungen, die Marmorera nur wenige Jahre zuvor mit dem EWZ gemacht hatte. Wie die Bergeller ernährten sich auch die Marmorerer weitgehend von der Landwirtschaft. Viele von ihnen waren arm, und die Gemeinde war seit Jahren verschuldet. Das Dorf Marmorera und der grösste Teil der Fettwiesen lagen im Talgrund, also dort, wo die Zürcher den zukünftigen Stausee geplant hatten. Die Erträge der Wiesen waren zu jener Zeit allerdings nicht mehr hoch. «Die Arbeitsmethoden im Agrarbereich waren ungenügend und veraltet. Somit wurde das landwirtschaftliche Potential bei weitem nicht ausgenützt, obwohl die Voraussetzungen in Bezug auf Landgrösse, Bodenqualität und Klima günstig waren. (...) Trotzdem stellte die Landwirtschaft für die meisten Marmorerer die Existenzgrundlage dar.»[17] Da die Konzession für den Stausee noch nicht im Besitz des EWZ war und zuerst durch die Stimmberechtigten der Gemeinde vergeben werden musste, nützten die Vertreter Zürichs die Besitzverhältnisse und die Fehden der Dorf-

bewohner geschickt für ihre Zwecke aus. Noch vor der Abstimmung schlossen sie in stillen Verhandlungen mit allen 15 Grundbesitzern, die stimmberechtigt waren, Kaufverträge ab, vermittelten dabei jedem einzelnen den Eindruck, einen besonders guten Sondervertrag ausgehandelt zu haben, und verpflichteten sie zum Schweigen. Mit den nicht stimmberechtigten Grundbesitzern, d. h. den Frauen und den nicht in Marmorera wohnhaften Männern, schlossen sie dagegen vor der Abstimmung keine Verträge.

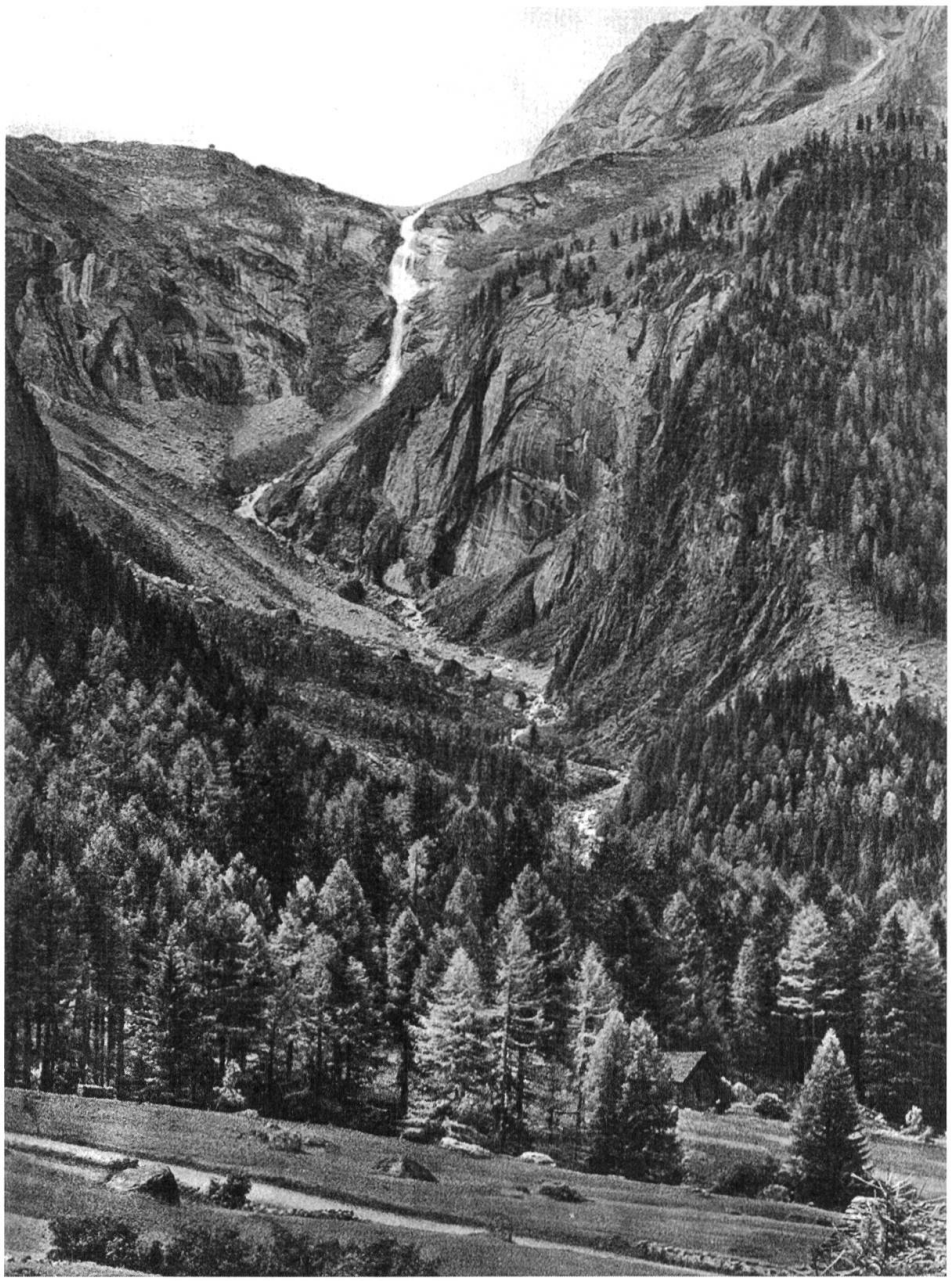


Abb. 25: Der Albigna-Wasserfall vor der Ausnutzung der Wasserkraft.

Der Albignafall Phot. Gaberell

Bei der Durchquerung der Ebene von Casaccia-Löbbia und beim Abstieg gegen Vicosoprano bietet sich dem Auge der prächtige Albignafall in seiner imposanten Einrahmung dar. Rechts vom Fall, gleichsam am Rande des Absturzes, ist die Albigna-Hütte des S.A.C. sichtbar.

In der Gemeindeversammlung vom 17. Oktober 1948 stimmten wenig überraschend 24 Gemeindemitglieder der Konzessionsvergabe zu; zwei lehnten ab. Den Untergang des Dorfes im See überlebte die Dorfgemeinschaft nicht. Die Verantwortlichen des EWZ entschieden sich, anstelle von Realersatz, der im Oberhalbstein schwierig zu realisieren gewesen wäre, Barauszahlungen zu leisten. So liess sich denn die ehemalige Dorfbevölkerung an verschiedenen Orten in Graubünden und im Unterland nieder, und im neu entstandenen Dorf oberhalb des Sees zogen fast nur ältere Rückkehrer ein, die nicht mehr von der Landwirtschaft lebten, jedoch ihre ererbten Häuser beim Bau des Stausees verloren hatten.[18]

Im Bergell hielt sich die Stadt Zürich über längere Zeit bedeckt und wollte nicht eindeutig Stellung beziehen, konnte sie doch bequem den Verfall der Konzession der Kraftwerke Albigna AG abwarten. Zwar hatte sich Zürich in den vergangenen Jahren wiederholt überlegt, als Mitbeteiligte beim Konsortium einzusteigen. 1947 erstellte sie sogar zusammen mit der Kraftwerke Brusio AG eine doppelsträngige Hochspannungsleitung bis Bivio, damit später nur noch eine Anschlussleitung über den Septimer hätte gebaut werden müssen. Eine verbindliche Übereinkunft kam jedoch nicht zustande. Die Nutzung der Bergeller Wasserkräfte passte

Abb. 26: Das Gelände auf der Albigna vor dem Bau der Staumauer.

allerdings zu gut in das zürcherische Energiekonzept, als dass die Stadt auf Dauer darauf hätte verzichten wollen. Gegen Ende 1952 entschloss sie sich deshalb zum Kraftwerkbau in eigener Regie. Sie kaufte von der Kraftwerke Albigna AG die Konzessionsrechte samt allen dazugehörigen Unterlagen und trat mit den Gemeinden im Tal in Verhandlungen über neue, den zürcherischen Bedürfnissen angepasste Verträge.[19] «Das endlich zur Reife gediehene Interesse der Stadt für diese begehrenswerten Wasserkräfte wurde umgehend honoriert», lobte die NZZ, denn die Bergeller reagierten sehr schnell.[20] Im Hotel Helvetia in Vicosoprano wurde an einer öffentlichen Veranstaltung informiert, und die einzelnen Gemeinden verhandelten das Zürcher Angebot in ihren Versammlungen.[21] In Vicosoprano beispielsweise diskutierten die Stimmberechtigen zwischen dem 7. und 21. Dezember 1952 in drei Gemeindeversammlungen über die Offerte betreffend die Wasserkraft der Albigna, die Vicosoprano alleine betraf, sowie betreffend die der Maira, der alle sechs Bergeller Gemeinden zustimmen mussten. Vor allem folgende Punkte kamen zur Sprache: der Rückkauf durch die Gemeinden, der in der alten Konzession vorgesehen war, nun aber wegfallen sollte; die Frist von fünf Jahren bis zum eigentlichen Baubeginn; die Energiepreise; der Übergang der Primärleitung (Talleitung) und der Transformatorenstationen in den Besitz der Gemeinden, falls die Konzessionen ungenützt verfallen sollten, und die Bevorzugung einheimischer Arbeitskräfte beim Bau des Kraftwerks. In Vicosoprano wurden die neuen Konzessionsverträge in der Gemeindeversammlung vom 21. Dezember einstimmig angenommen. Auch in vier weiteren Bergeller Gemeinden fiel das Abstimmungsresultat einstimmig aus, nur in Bondo lehnten zwei der 29 Stimmberechtigten ab.[22] Schon einen Tag später wurden die beiden Wasserrechtsverleihungen von Vicosoprano bzw. von den sechs Bergeller Gemeinden unterschrieben, und am 24. Dezember 1952 erfolgte die Unterzeichnung von Seiten der Stadt Zürich. Die Bündner Regierung ihrerseits genehmigte die Konzessionen am 13. Februar 1953, und am 24. Oktober 1954 bewilligten die Zürcher Stimmbürger einen Kredit von 197,5 Millionen Franken für den Bau der Bergeller Kraftwerke.[23]

Im Vertrag mit Vicosoprano wurden die im Gemeinderat verhandelten Punkte wie folgt geregelt:

- Ein Rückkauf wird ausgeschlossen; ein allfälliger Heimfall richtet sich nach Art. 67b des eidgenössischen Wasserrechts (Art. 21).

- Der Stadt wird eine Frist von fünf Jahren bis zum Baubeginn eingeräumt und von da an nochmals fünf Jahre bis zur Inbetriebnahme des Kraftwerks (Art. 4).
- Ab Betriebseröffnung erhält die Gemeinde im ersten Jahr als Wasserzins Fr. 35'000. Der Betrag steigert sich bis zum siebten Jahr auf Fr. 70'000 (Art. 8).
- Das EWZ liefert Vicosoprano pro Jahr bis 150'000 KWh Energie gratis, weitere 150'000 KWh zu Vorzugspreisen (Art.10).
- Sofort bei Konzessionsbeginn sorgt Zürich für eine ausreichende Energieversorgung des Tals und erstellt dafür auf eigene Kosten eine Primärleitung (Talleitung) sowie die nötigen Transformations- und Messstationen. Sie stellt die Anlage Vicosoprano für die Lieferung von Energie an die Gemeinden unentgeltlich zur Verfügung, die Gemeinden dagegen stellen gratis Boden, Durchleitungsrechte und die nötigen Holzstangen zur Verfügung. Zürich kann auf diesen Leitungen auch eigene Energietransporte durchführen. Verfällt die Konzession, gehen Primärleitung und Transformationsstationen unentgeltlich an die Gemeinde (Art. 9). Vicosoprano erhält für die Konzession eine einmalige Gebühr von Fr. 5'000.–. Weitere Konzessionsgebühren werden durch den sofortigen Bau der Primärleitung abgegolten (Art. 7).
- Soweit möglich sollen einheimische Arbeitskräfte für Bau und Betrieb des Kraftwerks berücksichtigt werden (Art. 18).[24]

1953 besass das Tal einzig zwei kleine elektrische Werke an der Maira, je eines in Stampa und in Promontogno, die gerade genug Strom für die Beleuchtung in den Dörfern zu produzieren vermochten.[25] Die Bergeller, die schon seit gut fünfzig Jahren auf genügend elektrische Energie im Tal warteten, freuten sich deshalb vor allem über die ihnen zugesicherte baldige Energieversorgung. Sie waren auch gerne bereit, Zürich dafür entgegenzukommen und auf weitere Konzessionsgebühren zu verzichten sowie für die Talleitung Boden, Durchleitungsrechte und Holzstangen unentgeltlich zur Verfügung zu stellen. Als jedoch ein Jahr nach dem Bau der Primärleitung das Elektrizitätswerk Zürich begann, eigene Drähte an den Masten zu ziehen, wurde ihnen bewusst, dass Zürich das Tal für den Kraftwerkbau ohnehin hätte mit neuer Energie versorgen müssen, und sie fühlten sich über den Tisch gezogen. «Diese Sache erregte die Bevölkerung, aber was schriftlich festgehalten ist, kann man nicht ändern.»[26] Diese erste direkte Begegnung mit dem EWZ war für die Talbevölkerung wohl eine betrübliche Erfahrung, führte jedoch kaum zu mehr als einer kurzen Verstimmung in ihrem sonst guten Verhältnis zu Zürich.

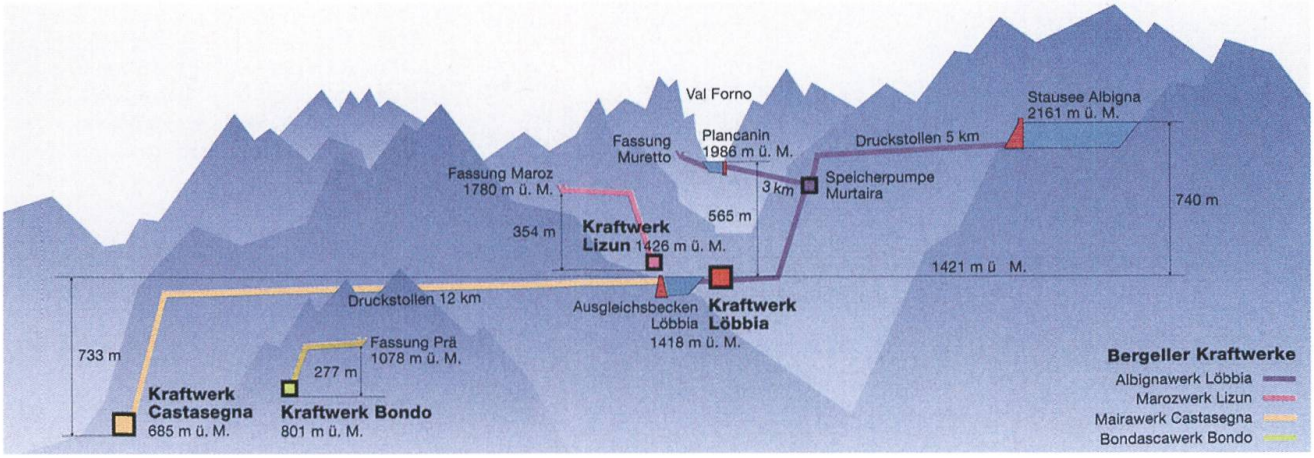


Abb. 27: Schematische Darstellung der Bergeller Kraftwerke.

Fremdes Leben im Tal

1954 lagen die Pläne für den Bau der Wasserkraftanlagen im Wesentlichen vor. Neben Staudamm und Staubecken auf der Albigna brauchte es Zentralen, Ausgleichsbecken, Wasserfassungen und Druckstollen bzw. Druckleitungen, die das Wasser nach Löbbia und Castasegna bringen sollten. Für den Bau der Zentralen beanspruchte das EWZ allerdings Kulturland. Vor allem in Löbbia und Pranzaira waren mehrere Bauern durch den Landverlust in ihrer Existenz bedroht, was den Verantwortlichen des EWZ wohl bewusst war. Um die Kosten so niedrig wie möglich zu halten, hofften sie, mit Unterstützung von Landammann Maurizio in Casaccia günstig Boden erwerben und so die betroffenen Landwirte mit Realersatz entschädigen zu können.[27]

Im ganzen Tal entstanden Baustellen, die zum Teil in beträchtlicher Höhe lagen, so für die Staumauer Albigna auf über 2100 m ü. M., oder die Baustelle in der steilen Westflanke des Piz Murtaira, «die sich über 200 m Höhe vom Stollenfenster 1970 bis zum obersten Wasserstollenfenster 2165 erstreckte».[28] Bevor mit den Arbeiten begonnen werden konnte, musste deshalb ein logistisches Problem gelöst werden: Wie lässt sich das Baumaterial auf die Hochgebirgsbaustellen transportieren, die wegen des steilen Geländes oder wegen Steinschlaggefahr nicht durch Zufahrtstrassen oder Standseilbahnen erschlossen werden können? Es wurde beschlossen, Luftseilbahnen für den Transport zu bauen und auch Helikopter einzusetzen. Allein für den Personen- und Materialtransport auf die Baustellen Murtaira und Albigna mussten je drei Bahnen erstellt werden. Für den Bau des Staudamms führten zwei direkt von Pranzaira zur Staumauer Albigna, und zwar eine für Personen und leichte Güter sowie eine Umlaufbahn für den Zementtransport. Eine weitere Luftseilbahn, die schwere Lasten und sogar beladene Lastautos zum Sasc Prümaveira brachte, wurde an

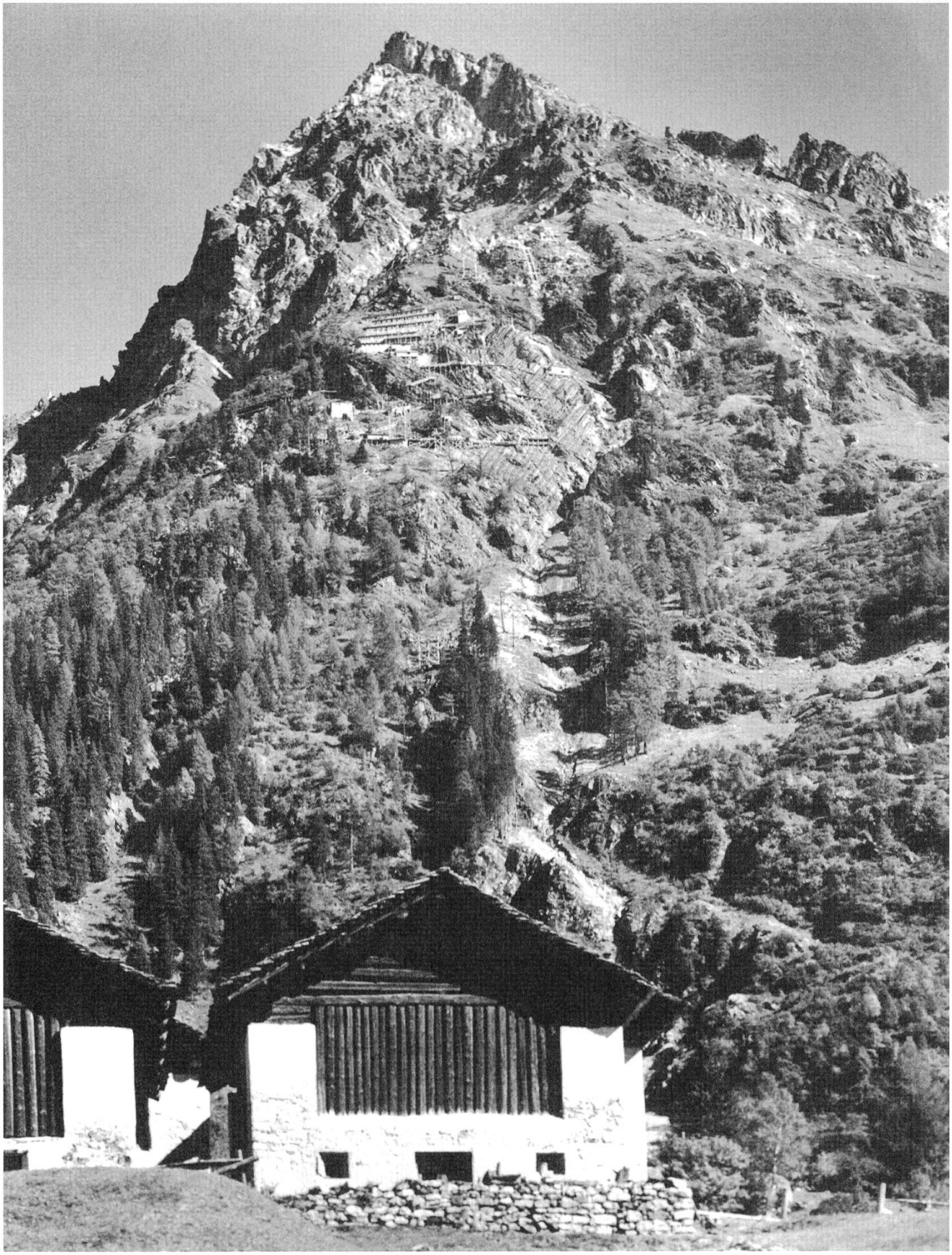


Abb. 28: Die steile Westflanke des Piz Murtaira. Von den Einheimischen wurde das Barackendorf auf rund 2000 m Höhe K2 genannt, in Anlehnung an den zweithöchsten Berg der Welt.

Seilbahnen für die Bergeller Kraftwerke

Standort	Tragkraft in t	Länge in m	Höhendifferenz in m	Bemerkungen		Baufirmen
Luftseilbahnen						
Löbbia-Murtaira	4,5	1200	740	einfache Bahn	B	J. Pohlig AG., Köln
Löbbia-Murtaira	1,0	1000	680	einfache Bahn	U	Prader & Cie., Chur; aus vorhandenem Inventar
Löbbia-Murtaira	4,5	1000	680	einfache Bahn	U	Ceretti & Tanfani, Milano; für Prader & Cie., Chur
Pranzaira-Albigna	0,8	2300	900	einfache Bahn	U	R. Coray, Chur; aus vorhandenem, älterem Inventar
Pranzaira-Albigna	3,5	2400	900	Pendelbahn	B	R. Coray, Ing., Chur
Pranzaira-Albigna	40 t/h	2600	950	Umlaufbahn	UZ	Bauunternehmung Staumauer Albigna; Verwendung der Seilbahnausrüstung Rodi—Campolungo—Sambuco (Ceretti & Tanfani, Milano)
Crot-Sasc Prümaveira (Albigna)	16	1600	850	einfache Bahn	Bv	Von Roll, Werk Bern
Fenster Vicosoprano	4,5	700	350	einfache Bahn	U	Hew & Co., Chur; aus vorhandenem Inventar (W. Habegger, Maschinenfabrik, Thun)
Fenster Promontogno	2,5	1100	520	Pendelbahn	U	W. Habegger, Maschinenfabrik, Thun
Standseilbahn						
Castasegna	12,0	1000	550	einfache Bahn	B	Elektrizitätswerk der Stadt Zürich; Seilbahnausrüstung von Tinzen, Juliawerk Marmorera (von Roll, Werk Bern)

B = Anlage der Bauherrschaft (Stadt Zürich), bleibend.
Bv = Anlage der Bauherrschaft (Stadt Zürich), wird nach Bauende abgebrochen.
U = Anlage der Bauunternehmung, wird nach Bauende abgebrochen.
UZ = Zementseilbahn der Bauunternehmung, wird nach Bauende abgebrochen.

Abb. 29: Zehn Seilbahnen standen im Betrieb; acht davon wurden nach dem Kraftwerkbau wieder abgerissen.

der Talstrasse bei Crot oberhalb Vicosoprano gebaut. Ebenfalls bei Crot betrieb die Firma O. Scerri von Bellinzona und Chur eine Kiesaufbereitungsanlage. Gut 350'000 Tonnen Kies und Sand aus der Albigna wurden dort in einer Brech-, Sortier- und Waschanlage aufbereitet. Dieses Material wurde mit Lastwagen auf alle Baustellen im Tal gebracht.[29] «Scerri hat die Kiesaufbereitung gehabt hinter dem Crotto, (...) die sind immer da hinunter nach Bondo, Castasegna *(auf der Strasse am Haus vorbei –UJ)*, diese Lastwagen, den ganzen Tag. (...) Von Bosc Dree Mota durch den Waldweg hinaus und das Dorf hinauf, geladen mit Steinen, die haben sie droben verarbeitet und sie dann nachher wieder hinuntergeführt. Eine Zeitlang haben sie am Morgen um vier Uhr angefangen.»[30]

Für den Transport des Zements zu den Talstationen der Seilbahnen und zu den anderen Baustellen im Tal überlegte sich Zürich offenbar drei Varianten: Am günstigsten kam der Zementeinkauf in Italien und der Transport über Chiavenna und Castasegna. Auch die zweite Option, die Beschaffung von Schweizer Zement und Spedition mit der SBB durch den Gotthard sowie dem Transit durch Italien ins Bergell, war immer noch billiger als die von Graubünden favorisierte Variante, die die Lieferung von Schwei-

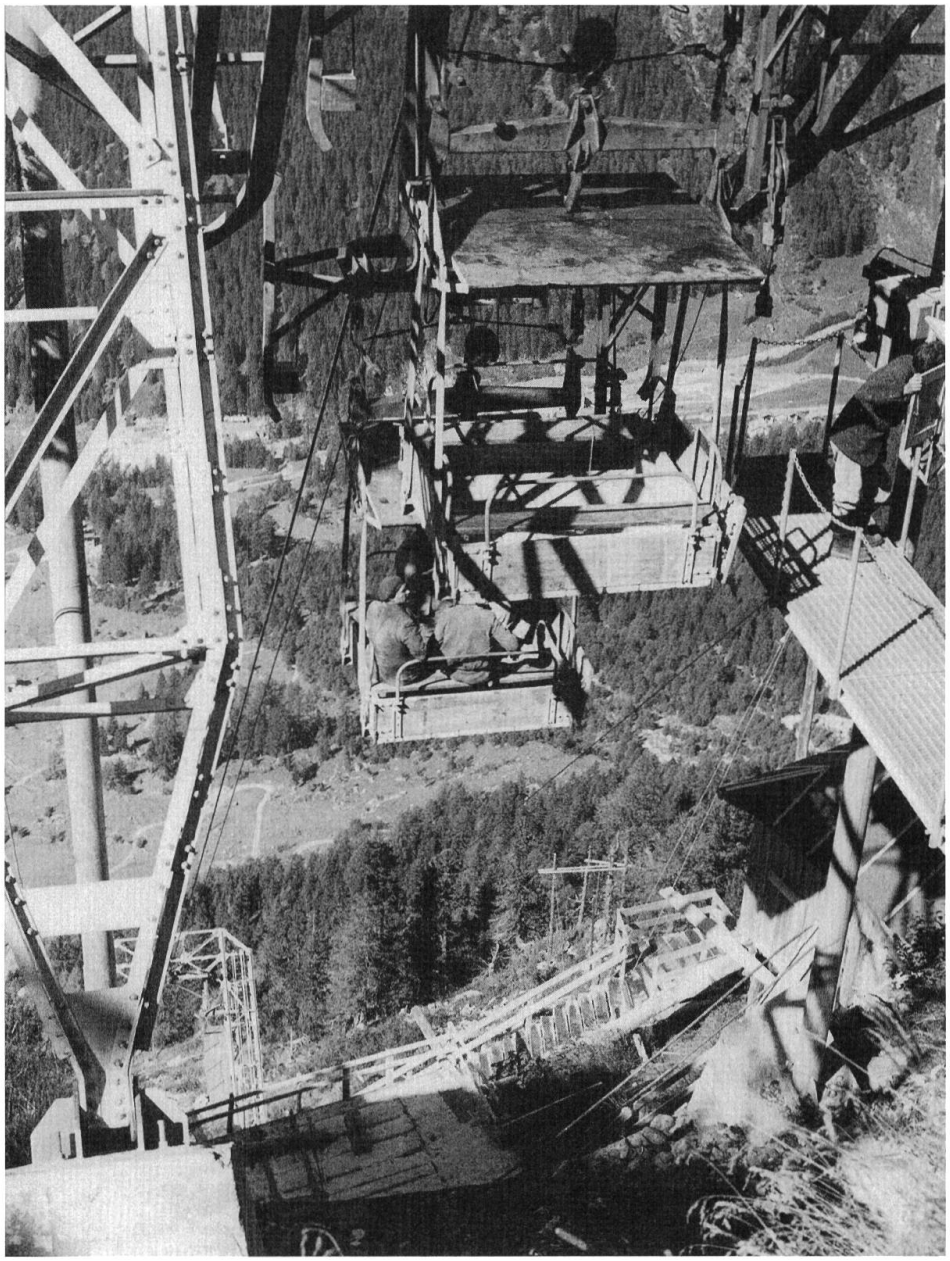


Abb. 30: Bergstation der Personenseilbahn, die von Löbbia zur Baustelle Murtaira hinauf führte.

zer Zement mit der SBB bis Landquart, anschliessend mit der RhB bis St. Moritz und von dort mit Lastwagen über den Malojapass ins Bergell vorsah. Trotz der höheren Kosten entschied sich Zürich schliesslich für diese dritte Variante, wohl auch, weil in den Konzessionsverträgen (Art. 18) festgelegt war, dass Transporte wenn immer möglich mit der RhB zu erfolgen hätten.[31] Um den Strassentransport so günstig wie möglich zu gestalten, bewilligte die Bündner Regierung Zürich den Einsatz von Lastwagen mit Einachsanhängern und einem Gewicht von 21 Tonnen bei voller Beladung. Auf der damaligen Strasse St. Moritz – Castasegna waren zwar nur Lastwagen von 11 Tonnen Gesamtgewicht zugelassen. Da sich die Last jedoch auf drei Achsen verteilte, hielt die

Abb. 31: Schwerseilbahn, die bis zu 16 Tonnen von Crot nach Sasc Prümaveira brachte: Lastwagen auf der Transportplattform über der Schlucht bei Sasc Prümaveira.

Regierung die vorgesehenen Transporte für problemlos. Sie beabsichtigte, allfällig notwendig werdende Strassenarbeiten «in Bern zur Subventionierung anzumelden, so dass die Stadt Zürich mit Unterhalts- und Ausbauarbeiten nicht belastet werden muss.»[32] Die Bauherrschaft ging davon aus, dass rund 200'000 Tonnen Zement und 10'000 Tonnen weiteres Material auf die Baustellen gebracht werden mussten und rechnete für 1957 bis 1960 während der Hauptbetonierungszeit im Sommer mit täglich 100–120 Lastwagenfahrten (Hin-und Rückfahrt) bei einem Schichtbetrieb von zweimal neun Stunden. Diese Absicht brachte die Oberengadiner Hoteliers und Kurvereine auf den Plan, die Schlimmstes für den Tourismus befürchteten, war das Engadin doch «bekannt als Tal

Abb. 32: Zementlastwagen auf der Rückfahrt am Malojapass.

der Bergruhe, als Hochtal der Erholung für Tausende», wie sie dem Stadtrat von Zürich schrieben. Sie forderten deshalb vom Kantonalen Bau- und Forstdepartement bzw. von der Stadt Zürich als minimale Massnahmen eine allgemeine Verbreiterung der zu jener Zeit sechs bis sieben Meter breiten Strasse auf acht Meter sowie eine Umfahrung von Champfèr und Silvaplana, da gerade in diesen beiden Orten ein grosser Teil der Hotels und Privathäuser direkt an der Kantonsstrasse stünden. Auch ohne zusätzlichen Lastwagenverkehr sei die Strasse völlig überlastet, habe man doch am 6. August 1955 in St. Moritz während 12 Stunden 8'355 und am folgenden Tag in Silvaplana während 13 Stunden 4'880 Fahrzeuge gezählt. Das kantonale Bauamt dagegen ging von ganz anderen Zahlen aus, so für Maloja während der Saison mit Verkehrsspitzen von 1'500–2'500 Fahrzeugen.[33] In seiner Antwort rechnete der Vorsteher des Baudepartements den Oberengadinern vor, bei einer Geschwindigkeit von 40 km/h und einem 18-minütigen Intervall sei «bei der Abfahrt eines Wagens auf der Station St. Moritz der vordere bereits 12 km voraus, also über Plaun da Lei hinaus auf Fahrt auf Maloja. Unter solchen Verhältnissen kann von einer Massierung wohl nicht die Rede sein. Was Kreuzungsmöglichkeiten betrifft, so sind sie mit kleinen Ausnahmen vorhanden und wo sie fehlen, werden sie noch erstellt. Ebenso sind noch an einigen Stellen Sichtverbesserungen vorzunehmen.» Im Weiteren wies der Regierungsrat darauf hin, dass es sich hier

um eine Kantonsstrasse handle, über deren Gestaltung die Regierung entscheide, und dass dem Kreisrat «in dieser Hinsicht jegliche Kompetenz» fehle.[34] Auch die Stadt Zürich ging nicht auf das Begehren ein. Sie zeigte zwar Verständnis für die Sorgen der Engadiner, bezweifelte aber, dass es mit der hochgepriesenen Bergruhe so weit her sein könne, wie in der Eingabe vermerkt, wenn die Strassen «schon heute den normalen Verkehr kaum mehr zu schlucken» vermögen. Auch stellte sie fest, dass die Verkehrszählung von Silvaplana an einem schönen Sommersonntag vorgenommen worden sei; an Sonntagen würden jedoch keine Werktransporte durchgeführt. «An Werktagen ist aber erfahrungsgemäss der Automobilverkehr viel geringer als an schönen Sonntagen. Daraus ergibt sich ohne weiteres, dass auch mit den zusätzlichen 100 bis 120 Fahrten an Werktagen der von der Kantonsstrasse geschluckte Sonntagsverkehr mit unzähligen Cars noch lange nicht erreicht werde.»[35]

Aus dem Bergell scheint es keine Einsprachen gegen den Lastwagenverkehr gegeben zu haben, obwohl sich der normale Verkehr im Tal ab 1950 in nur sechs Jahren mehr als verdreifacht hatte und die Durchfahrt der Lastwagen durch die sehr engen Dorfgassen nicht unproblematisch gewesen sein dürfte. Auf eine diesbezügliche Frage erinnert sich eine Bergellerin: «Meine Grossmutter, die ist oft am Fenster gesessen und hat hinaus geschaut. Die Strasse im Dorf ist etwa wie jetzt gewesen, aber stell dir vor, Lastwagen hinunter und Postautos hinauf und wieder Lastwagen hinunter, das ist eng gewesen, aber es hat einen einfach nicht gestört».[36]

In seinem Schlussbericht über den Bau der Bergeller Kraftwerke stellt der Zürcher Oberingenieur Zingg 1961 fest, dass sich die Befürchtungen der Engadiner Hoteliers nicht bewahrheitet hätten, da sich «die stündlich 3–4 Zement-Lastenzüge fast unbemerkt in den während der Hauptreisezeit im Sommer ohnehin sehr starken Autoverkehr auf der Malojastrasse einfügten».[37]

Offizieller Baubeginn war der 1. August 1955. Mit Vorbereitungsarbeiten wurde jedoch schon früher begonnen. Vor dem eigentlichen Baubeginn mussten zuerst die Baustellen eingerichtet werden: Zahlreiche temporäre Gebäude wie Baracken als Unterkünfte für die Arbeiter, Garagen, Einstellhallen, Lagerplätze, Werkstätten, Magazine und Büros mussten aufgebaut sowie Zufahrtsstrassen, Seilbahnen, Wasserversorgungen und elektrische Installationen erstellt werden.

1956 waren auf den verschiedenen Baustellen über 1'000 Arbeiter beschäftigt; später stieg ihre Zahl auf 1'500. 120 Grenzgänger pendelten täglich von ihrem Wohnort Chiavenna oder Umgebung

Abb. 33: Rohrtransport bei der Durchfahrt durch Promontogno.

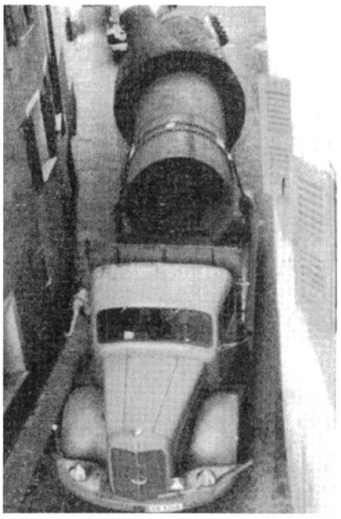
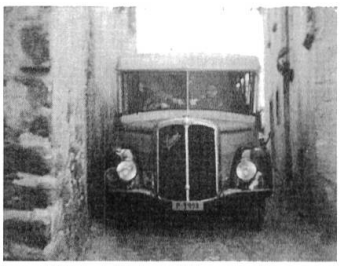
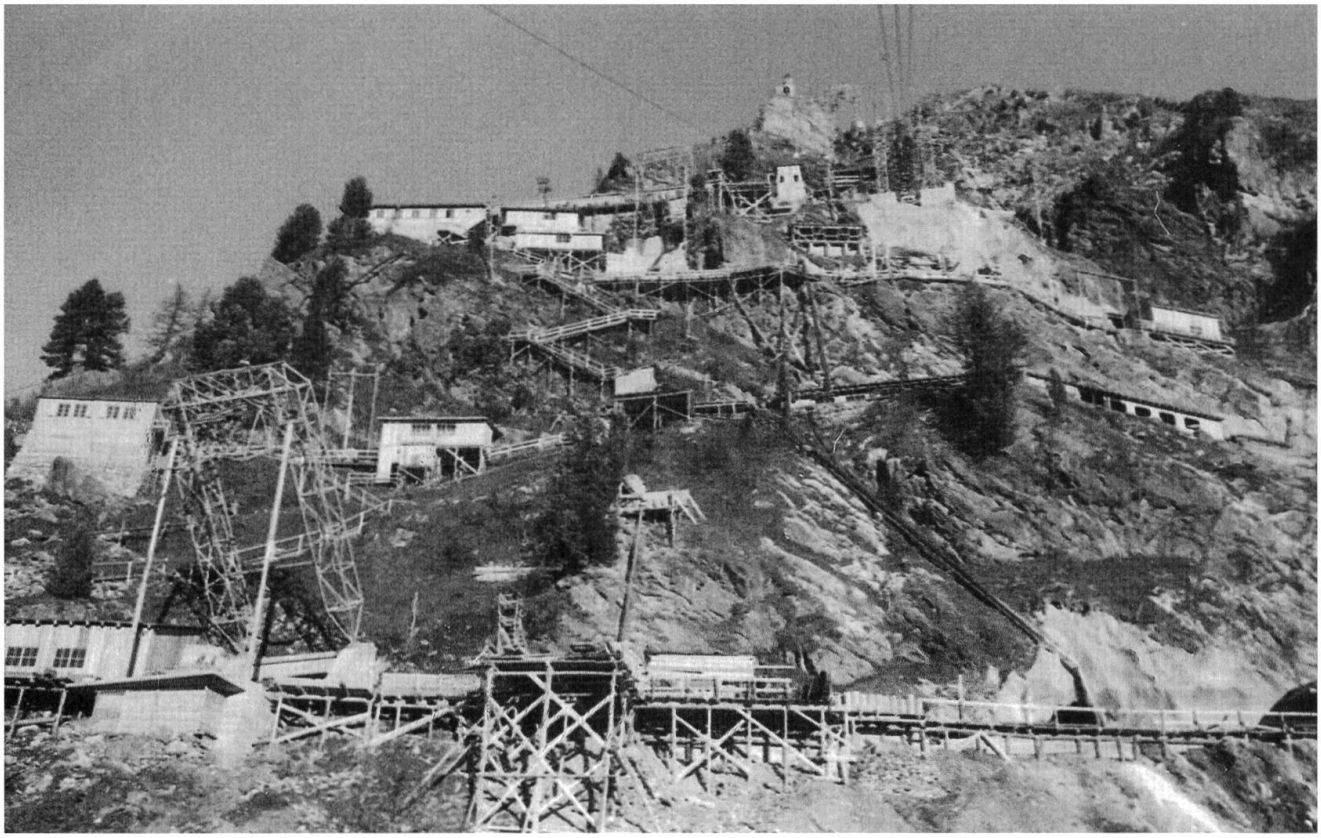


Abb. 34: Die Durchfahrt durch die engen Gassen der Bergeller Dörfer war anspruchsvoll. Postauto in Borgonovo.



zur Arbeit. Ein Teil von ihnen kam mit dem eigenen Motorrad, andere benützten das Postauto, dessen Fahrplan extra angepasst worden war, oder die von Zürich zur Verfügung gestellten Busse. Auf den Baustellen arbeiteten aber auch Chauffeure, Seilbahnangestellte, Maschinisten, Mechaniker, Schreiner, technisches Personal wie Ingenieure und kaufmännische Angestellte. Im Gegensatz zu den Arbeitern waren die meisten von ihnen Schweizer.[38]
Die wohl spektakulärste Baustelle war die der Firma Prader & Co. von Chur, die auf Murtaira die Druckstollen Albigna und Forno sowie die beiden Wasserschlösser und Druckschächte baute. «Die erste Erschliessung der weglosen, schwer zugänglichen Baustelle erfolgte im Sommer 1955 durch Lastträger, vornehmlich Schmuggler, welche in Zelten auf etwa 2000 m wohnten und zwei Mal im Tag Lasten von je 60 kg über eine Höhendifferenz von rund 600 m trugen (Fr. –.80/kg). Durch einen Helikopter wurden die ersten Baracken und die Bestandteile einer Bauseilbahn von etwa 800 kg Tragkraft hinauf befördert; diese Transporte waren etwa doppelt so teuer wie diejenigen der Schmuggler!» Schon seit Anfang 1954 hielten sich 12 italienische Arbeiter der Firma Prader im Bergell auf; 1955 waren es 167.[39] Ebenfalls auf Gemeindegebiet von Vicosoprano befand sich die Baustelle der Churer Firma Hew & Co., die den Druckstollen Löbbia-Castasegna auf der rechten

Abb. 35: Baustelle auf Murtaira.



Talseite baute. Das Baugelände beim Stollenfenster lag hoch über dem Dorf; es musste ebenfalls über eine Transportseilbahn erschlossen werden. Das Baugeschäft Hew beschäftigte neben Italienern und Österreichern auch einige Deutsche und Schweizer. 1955 waren 53 Arbeiter dieser Firma offiziell in Vicosoprano gemeldet. Zentrale und Stauwehr bei Löbbia, eine weitere Baustelle

Abb. 36: Für die Einrichtung der Baustelle Murtaira wurden auch Helikopter eingesetzt.

Abb. 37: Transport eines Maultiers auf Murtaira für den Arbeitseinsatz am Druckstollen Forno-Piancanin.

Abb. 38: Talstation Vicosoprano für die Seilbahn, die zum ca. 350 m über dem Dorf liegenden Druckstollenfenster führte.

Abb. 39: Bergstation Fenster Vicosoprano. Links am Bildrand die Baracke für die Arbeiter.

Abb. 40: Gelände vor dem Bau der EWZ-Werkhäuser im Ortsteil San Cassian. Der gesamte Baustellenverkehr musste damals über die enge, gewölbte Brücke der Maira (am unteren Bildrand) geführt werden.

auf dem Gebiet Vicosopranos, wurden von den beiden Zürcher Baufirmen Züblin & Cie. und Brunner & Co. erstellt. Die Wohnhäuser des Betriebspersonals und ihrer Familien dagegen wurden aus klimatischen Gründen und wegen der Schule rund 5 km tiefer am Dorfrand von Vicosoprano gebaut. Architekt der Reiheneinfamilienhäuser war Bruno Giacometti, ein Bruder Alberto Giacomettis.[40]

Die Hauptbaustelle lag auf der Alp Albigna, wo das «Konsortium Staumauer Albigna», ein Zusammenschluss der Zürcher Firmen Locher & Cie., Hatt-Haller und Schafir + Mugglin AG, Staubecken und Staumauer bauten. Allein hier oben auf über 2100 m Höhe wohnten und arbeiteten über mehrere Jahre bis zu 400 Arbeiter. Dazu kamen Poliere, kaufmännische Angestellte, Ingenieure sowie Kantinen- und Reinigungspersonal, unter Letzterem ungefähr 30 Frauen. Bis die Unterkünfte bei der zukünftigen Staumauer fertiggestellt waren, wohnten die Arbeiter in einer Baracke unten bei der Seilbahn-Talstation Pranzaira. Oben entstand ein ganzes Barackendorf mit Wohn- und Schlafräumen, sanitären Anlagen, getrennten Kantinen für Arbeiter, Angestellte, Ingenieure und Bauleitung, einem Restaurant, einer Bar, Büros, Räumen für den Coiffeur und die Post – Albigna war eine offizielle Poststelle mit eigenem Stempel – sowie einem Sanitätszimmer. Zusätz-

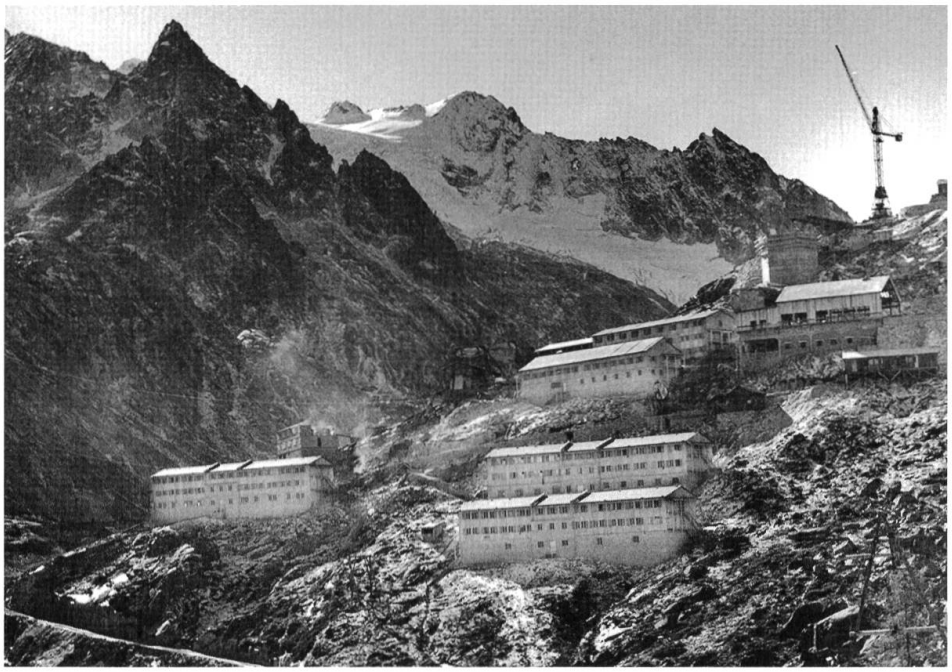


Abb. 41: Das Barackendorf auf der Albigna.

lich wurden noch Werkstätten, Magazine, eine Kiesaufbereitungsanlage, Zementsilos sowie ein Betonmischturm aufgestellt. Da fast das ganze Jahr hindurch gearbeitet wurde, mussten die Baracken wetterfest und gut beheizbar sein. So lagen etwa 1960 schon zu Jahresbeginn drei Meter Schnee. «Die starken Schneefälle vom Januar bis März haben dann bewirkt, dass Anfang April bei total 15 m Neuschneehöhe, immer noch eine gesetzte Schneedecke von über 3 m Mächtigkeit vorhanden war. Die langsame, durch Kälteperioden unterbrochene Abschmelzung dauerte bis Mitte Juni.»[41]

Wie ein Beispiel von 1959 zeigt, stammten weitaus die meisten Arbeiter aus Italien (86%), gefolgt von Schweizern (9,5%), Österreichern (3%) und einigen Deutschen (1,5%). Von den rund 30 Frauen kamen viele aus Italien, zum Teil aus dem Südtirol. Bergellerinnen arbeiteten keine oben und Bergeller auch nur ganz wenige. Von den Schweizer Arbeitern sollen es übrigens nur wenige für längere Zeit auf der Hochgebirgsbaustelle ausgehalten haben. «Es war eine harte Arbeit, und ob. Die grossen Baustellen waren immer so, wo ich auch gearbeitet habe», erinnerte sich ein Arbeiter, und ein anderer stellte rückblickend fest: «Ich kann nicht schlecht über die Bedingungen reden. Für mich war ich zufrieden. Wenn sie es nötig hatten, liessen sie auch am Samstag arbeiten, und wenn es erforderlich war auch am Abend und in der Nacht.»

In der Regel wurde im Schichtbetrieb gearbeitet und zwar in zwei Schichten à zehn Stunden pro Tag. Alle zwei Wochen wurden die Tag- und Nachtschichten gewechselt. Die langen Arbeitszeiten

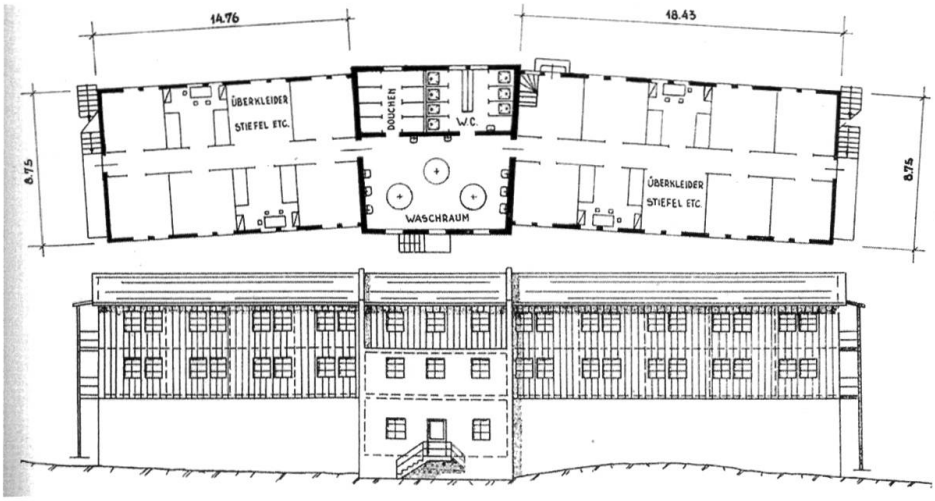


Abb. 42: Grundriss und Ansicht einer Wohnbaracke auf Albigna.

Abb. 43: Grundriss der Hauptkantine mit den getrennten Essräumen für Arbeiter, Vorarbeiter, Poliere, Angestellte, Ingenieure, Bauleitung und «Passanten».

Erdgeschoss Essräume

Sous-Terrain Restaurant

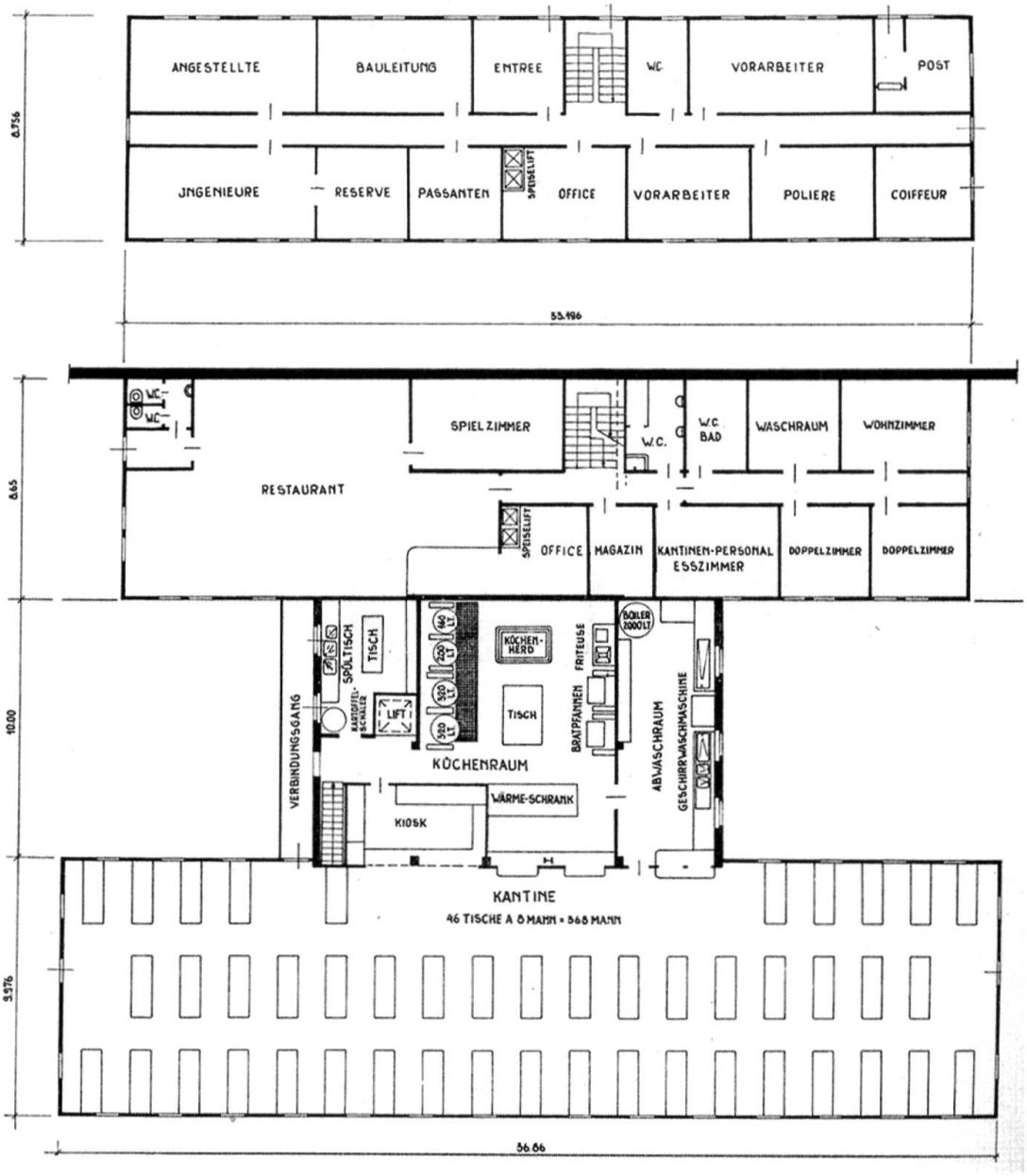
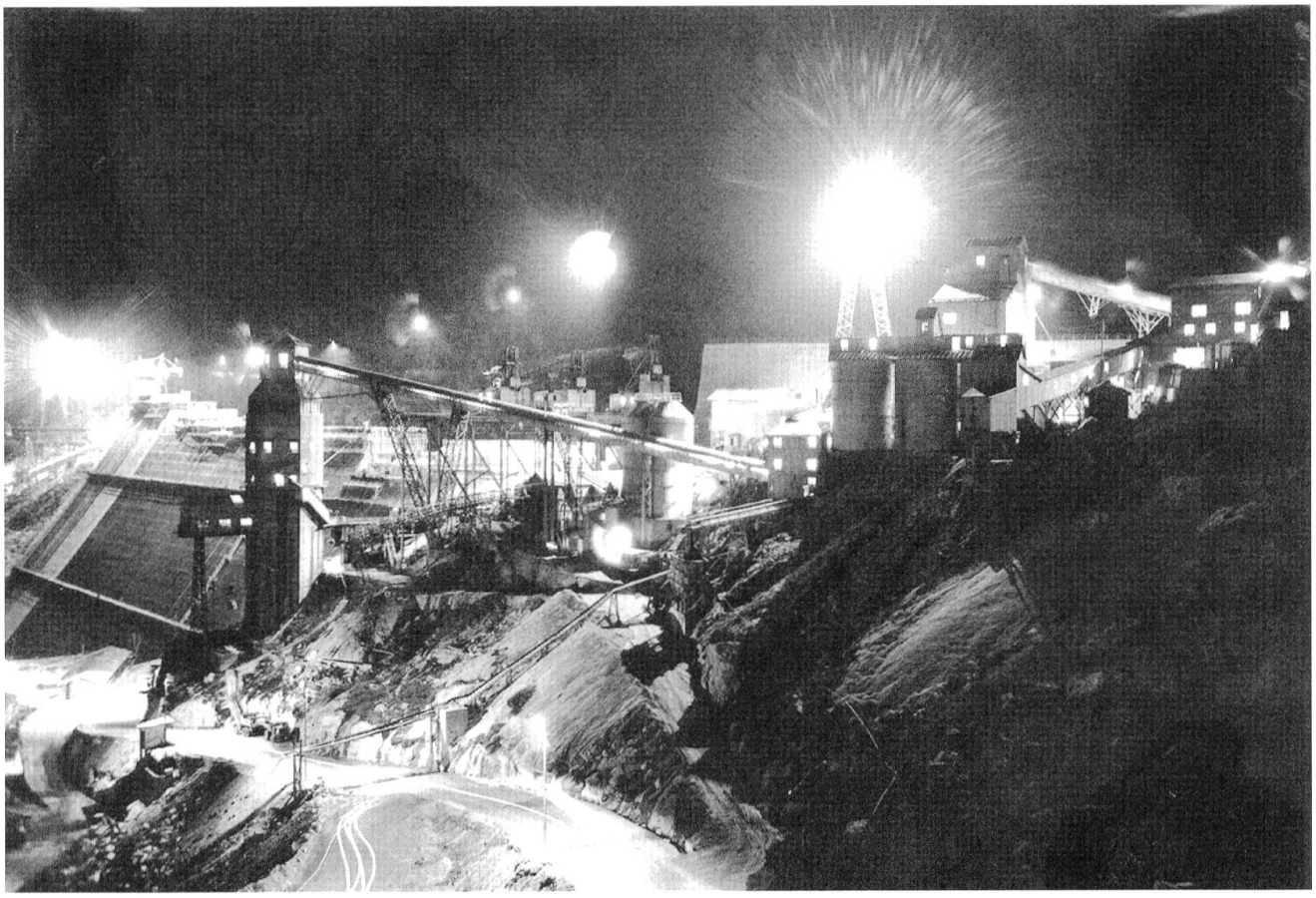


Abb. 44: Auf über 2000 m waren die Winter lang. Bis in den Sommer musste immer wieder mit Schnee gerechnet werden.

Abb. 45: Baustelle Albigna bei Nacht.



galten auch für die Ingenieure sowie für das technische und kaufmännische Personal: «Also wir haben ja von morgens um 7 bis abends um 7 gearbeitet und in der Nacht wieder von 7 Uhr am Abend bis am Morgen um 7 Uhr, mit einer Stunde Mittagspause, auch natürlich um Mitternacht. Wir waren zwei Ingenieure und wir haben uns gegenseitig abgelöst. Also, es war ein strenger Sommer.»[42] Der Arbeiterbestand war zwischen Mai und Oktober am höchsten. Während der Wintermonate reisten viele Italiener nach Hause, und auf der Baustelle blieb noch eine Rumpfbelegschaft von 80–120 Personen. Mitte Dezember bis Mitte Januar ruhte die Arbeit ganz, und es hielt sich nur noch eine Winterwache von 20–30 Personen auf der Albigna auf.[43]

Der Verdienst auf der Hochgebirgsbaustelle war gut. Das Gehalt des kaufmännischen und technischen Personals richtete sich nach den Zürcher Ansätzen, und auch die Ferien- und Freitage entsprachen den Zürcher Verhältnissen. So wurde etwa der Tag des Sechseläutens als Feiertag gerechnet. Zusätzlich zum Grundgehalt wurden Entschädigungen für Nacht- und Feiertagsarbeit, Überstunden etc. geleistet, so dass sich der Basislohn fast verdoppelte. Für die Arbeiter aller Baustellen galt der im Juli 1955 abgeschlossene «Gesamtarbeitsvertrag für die Bergeller Kraftwerke», der Löhne, Entschädigungen und Zuschläge, aber auch Versicherung, Unterkunft und Kündigung regelte. Die durchschnittlichen Stundenlöhne inklusive Nachtschichtzulage bewegten sich anfänglich zwischen Fr. 2.28 für Handlanger, Fr. 2.60 für Maurer und Fr. 3.30 für Löffelbaggerführer. Später wurden alle Stundenansätze linear um Fr. 0.10 angehoben. Abzüge gab es für Kost und Logis. 1959 wurden je nach Standort der Baracken und Zimmerbelegung unterschiedliche Preise berechnet: Für ein Kajütenbett in einem Viererzimmer zahlte man Fr. 0.50 bis Fr. 0.80, für ein Bett in einem Zweierzimmer Fr. 0.80 bis Fr. 1.10 und für ein Einerzimmer Fr. 1.00 bis Fr. 1.30, für die Verköstigung Fr. 6.20.[44] Die genannten Stundenlöhne galten allerdings nicht für Arbeiten, die von den Bergeller Kraftwerken im Tal vergeben wurden, beispielsweise für den Bau von Zufahrtsstrassen, Wohnungsbauten oder Uferverbauungen. Dafür wurde unter anderen den Maurern ein Stundenlohn von Fr. 2.30 und den Handlangern einer von Fr. 2.00 bezahlt.[45]

Die örtliche Bauleitung des EWZ sowie die Verheirateten des kaufmännischen und technischen Personals, deren Familien mit ins Bergell gezogen waren, lebten nicht oben auf den Baustellen, sondern unten im Tal. Im Hotel Helvetia, das nun dem EWZ gehörte, waren neben Büros auch Wohnungen eingerichtet worden.

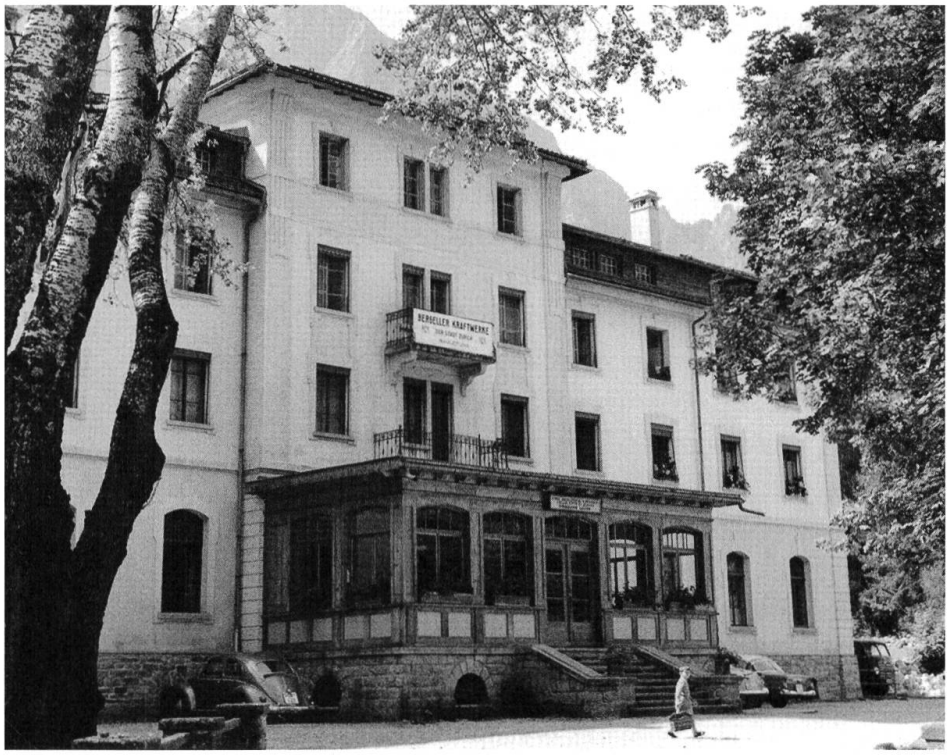


Abb. 46: Hotel Helvetia, das 1955 von Zürich gekauft wurde. Hier waren die Büros der örtlichen Bauleitung sowie Wohnungen für Ingenieure und ihre Familien untergebracht.

Hier lebte z.B. Ingenieur Bertschinger, der örtliche Bauleiter, mit seiner Frau. In der Nähe der katholischen Kirche wurden vier Chalets aufgestellt; andere Familien fanden im Dorf Unterkunft. M. Caviezel, die im Januar 1956 mit ihren zwei kleinen Kindern – das jüngere noch keinen Monat alt – und der alten Grossmutter zu ihrem Mann nach Vicosoprano zog, wohnte anfangs neben der katholischen Kirche, allerdings in einem Haus, das von seinem Besitzer, einem Maurer, im «Eigenbau» erstellt worden war. Die Wohnung war ziemlich kalt; im strengen Winter 1956 hatte es den ganzen Tag Eis am Fenster. Kochen und heizen konnte man nur mit Holz, und ausser einem Klosett mit Spülung gab es keine weiteren sanitären Einrichtungen. Die Wäsche musste in der Waschküche im Kellergeschoss von Hand gewaschen und auf dem Estrich zum Trocknen aufgehängt werden. M. Caviezel war deshalb froh, als sie zwei Jahre später in eines der vom Werk erstellten, komfortableren Holzhäuser ziehen konnte.[46]

Das Zusammentreffen von städtischer und ländlicher Lebensart scheint anfänglich wohl gewöhnungsbedürftig gewesen zu sein. Die Einheimischen registrierten etwa mit Erstaunen, dass die zugezogenen Frauen wie selbstverständlich mit ihren Ehemännern an abendlichen Veranstaltungen ausser Haus teilnahmen. «Das hat es natürlich nicht gegeben (...). Wir sind gewöhnt gewesen, dass wenn sie verheiratet gewesen sind, sie zu Hause geblieben sind, Mütter, bei ihren kleinen Kindern.» Umgekehrt amü-

sierte sich Ingenieur Bertschinger über die Reaktion der Bergeller auf die sanitären Einrichtungen in den Wohnungen des EWZ: «Sieben Badewannen enthielt das von der Stadt Zürich für das Personal der Bauleitung hergerichtete ehemalige Hotel Helvetia. ‚Ein unerhörter Luxus!' flüsterte man im Dorf.» Zu schaffen machte den Unterländern der harte Bergeller Winter: «Die langen, sonnenlosen und kalten Winter drücken auf das Gemüt und erzeugten oft eine gespannte Stimmung, die ihren Ausdruck fand in grimmigen Gesichtern und brummigem Gebaren. Wer diesem Zustand nicht selbst verfallen wollte, tat gut daran, das Schattental über das Wochenende zu verlassen und an der Engadiner Sonne neuen Mut für die kommende Woche zu fassen.»[47]

Unfälle und Krankheiten

Schwere Unfälle scheinen sich vor allem bei den Bauarbeiten in den Stollen ereignet zu haben. Bei der Staumauer Albigna gab es über die ganze Bauzeit am meisten Verletzungen an den Extremitäten, insgesamt 228, davon 129 Arm- und Handverletzungen, 93 Bein- und Fussverletzungen sowie 6 Beinbrüche.[48] Der schwerste Unfall ereignete sich, als ein Polier von einem Koehring, einer Art Bagger-Transportmaschine, angefahren worden war und ihm der rechte Unterschenkel amputiert werden musste. Schon ein halbes Jahr später arbeitete er mit einer Prothese wieder mit vollem Einsatz auf der Baustelle.[49] Auf Albigna fungierte ein Kantinenmitarbeiter gleichzeitig auch als Sanitäter. Er war für die Medikamentenabgabe und die Versorgung der jährlich 2–3'000 Fälle von leichten Krankheiten und Unfällen verantwortlich, die vom Verfasser der Jahresberichte ein wenig salopp «Boboli» genannt wurden. Der Berichterstatter bemängelte allerdings auch, dass «die Sanitätshilfsstelle aus wirtschaftlichen Überlegungen an einem ungünstigen Ort untergebracht worden *(war UJ).* Sie kann nur über eine enge und steile Treppe erreicht werden. Um dem Verunfallten nicht zu schaden, erfolgte die erste Hilfeleistung öfters auf der Strasse vor der Baracke.»[50] Schwerere Fälle wurden hinunter transportiert, vom Talarzt Dr. Maurizio versorgt und wenn nötig ins Krankenhaus nach Spino oder nach Samedan gebracht. Um für allfällige schwere Krankheiten und Unfälle auf den Baustellen gewappnet zu sein, hatte die Stadt Zürich kein eigenes Werkspital gebaut, sondern das Kreisspital «Flin» bei Spino modernisiert, um einen Anbau erweitert und eine Ambulanz für den Krankentransport in Vicosoprano stationiert. 1962 schenkte Zürich das Krankenauto, das erste überhaupt im Tal, der Bevölkerung.[51]

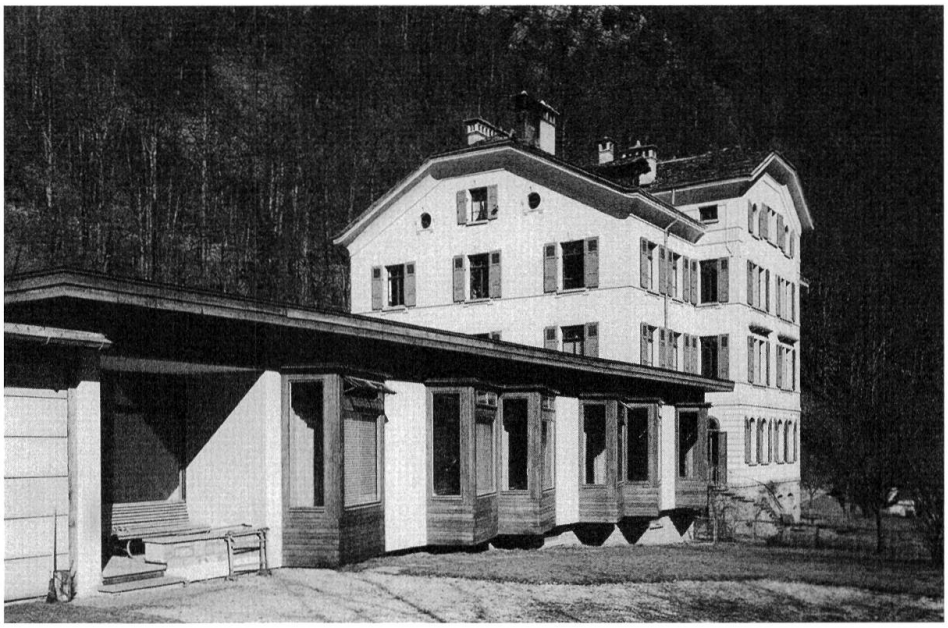


Abb. 47: Kreisspital «Flin» bei Spino mit dem von Architekt Bruno Giacometti errichteten Anbau.

Während der Bauzeit waren fünf tödliche Unfälle zu beklagen. Einer der ersten tödlich Verunglückten stammte aus dem Bergell. Ein Bauer aus Borgonovo hatte sich 1956 für die Wintermonate bei der Firma Hew um Arbeit beim Stollenbau oberhalb Vicosoprano beworben. Im Januar hatte er die Stelle angetreten, und schon am 10. Februar ereignete sich der Unfall. Ein mit Kies beladenes Schienenfahrzeug kippte um und stürzte auf die Beine des Mannes. Er starb noch auf dem Transport ins Bezirksspital Samedan.[52] Ein Puschlaver kam auf der Baustelle Maroz beim Vortrieb ebenfalls unter einen Zug und starb. Ein weiterer tödlicher Unfall ereignete sich an Pfingsten auf Murtaira. «Wir konnten es nicht begreifen, es war der einzige, wirklich der einzige Tag, an dem sie ausruhen konnten und so. Ein Arbeiter wollte Steine wegfegen, ein bisschen Ordnung machen, und ihn hat ein Stein getroffen, er starb.»[53] Auch bei den Arbeiten an der Zentrale Löbbia musste ein tödlicher Unfall beklagt werden. Ein Arbeiter aus Campodolcino wollte einen grossen Stein in der Maira anbohren, stürzte dabei ins Wasser und starb an inneren Verletzungen.[54]

Risse in der Staumauer

Ende Oktober 1960 machte in Chur das Gerücht die Runde, dass schwere Schäden an der Staumauer Albigna aufgetreten seien, und die gleiche Schreckensmeldung wurde auch durch das italienische Radio verbreitet. Der italienische Konsul in Chur reagierte sehr besorgt, und der Blick titelte anfangs November «Alarm um ein Rinnsal am Albigna-Damm». Was war geschehen?

Beim Albigna Staudamm handelt es sich um eine Schwergewichtsmauer, die fast ohne Fundamente auf dem blankgescheuerten Granit steht. Die Mauer ist 770 Meter lang und in rund 40 Blöcke aufgeteilt. Beim ersten vollständigen Aufstau wurde am 24. Oktober 1960 im Block 11 ein feiner Riss entdeckt, durch den Seewasser austrat. Auch aus drei in die Felsunterlage gebohrten Injektionslöchern trat Wasser aus. In einer sofort angeordneten Untersuchung stellten ein Expertenteam der ETH und ein Sachverständiger der «Società Edison» in Mailand fest, dass die Rissbildung keinerlei Einfluss auf die Stabilität der Mauer habe. Der italienische Konsul wurde am 3. November vom Oberingenieur

Abb. 48: Arbeiter beim Bau der Staumauer auf Albigna.

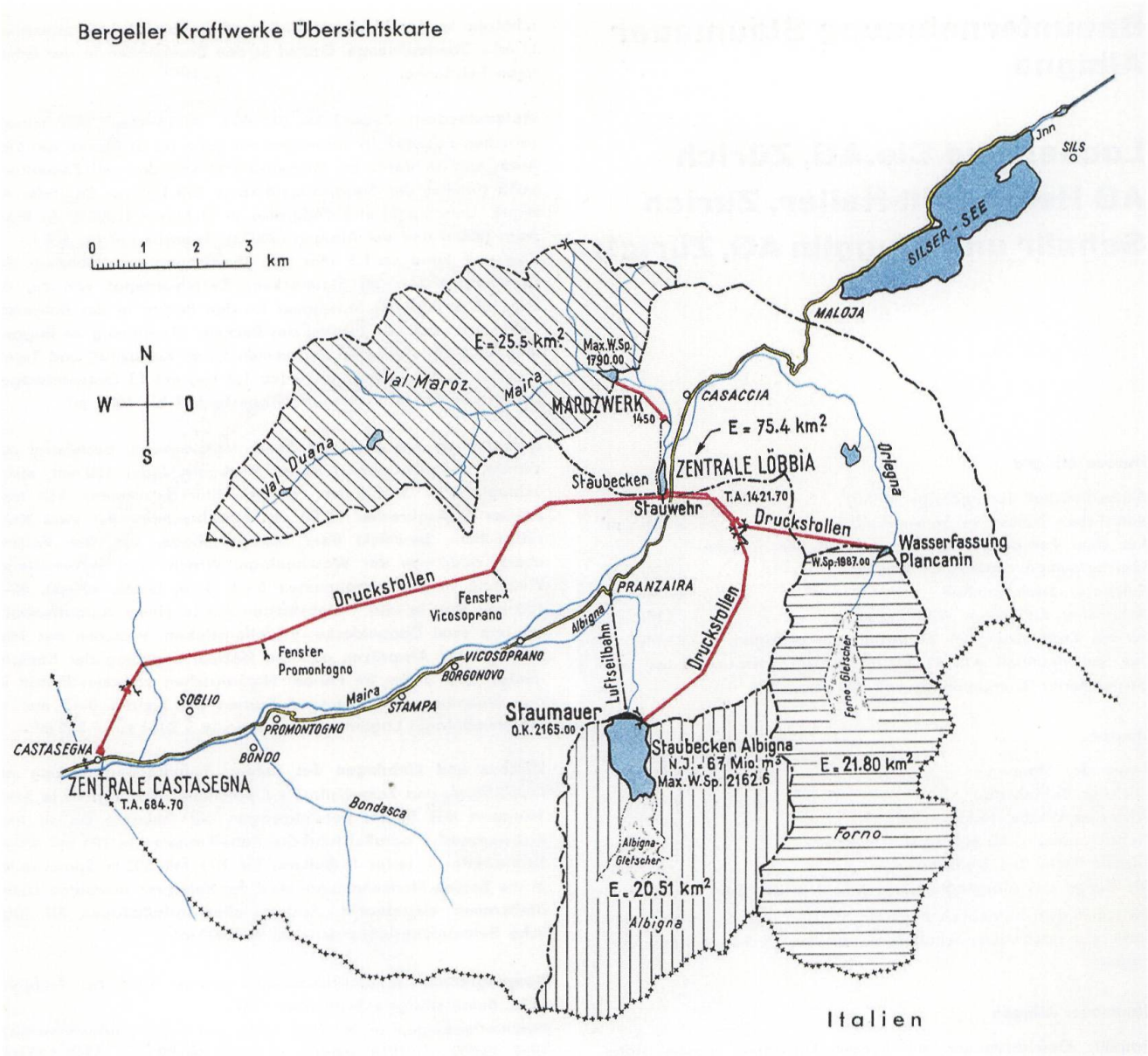


Abb. 49: Übersichtskarte über die Bergeller Kraftwerke.

des Kantons Graubünden dementsprechend informiert und beruhigt. Der Blick veröffentlichte zwar die Stellungnahme der Industriellen Betriebe, machte aber gleichzeitig deren Informationspraxis für die Gerüchtebildung verantwortlich, da sie zwischen dem Auftreten des Schadens und der Information der Bevölkerung mindestens fünf Tage hatte verstreichen lassen. «So lange bangten Hunderte von Talbewohnern, die das Erleben des Dammbruchs von Fréjus noch in aller Klarheit vor ihrer Erinnerung hatten. So lange schwieg die technische Oberleitung, bis das italienische Radio plärrte und – bis BLICK auf dem Felde erschien.» Im September 1962 erfolgte dann die Kollaudation des Kraftwerks entsprechend den «üblichen Prüfungen» durch das Eidgenössische Amt für Strassen- und Flussbau.[55]

Verdienst im Tal

Dank der Auflage im Konzessionsvertrag, Arbeiten wenn möglich an Bündner Betriebe zu vergeben, brachte der Kraftwerkbau den ansässigen Unternehmern, Handwerkern und Gewerbebetrieben erheblichen zusätzlichen Verdienst. So wurde der grosse Holzbedarf der Baustellen weitgehend aus den Bergeller Wäldern gedeckt und die geschlagenen Bäume anschliessend von den Sägereien im Tal zu Rund- und Schnittholz verarbeitet. Die Sägerei in Vicosoprano war offenbar mit Aufträgen für das Konsortium Staumauer Albigna so ausgelastet, dass ihr Besitzer, Agostino Prevosti, der in den 50er-Jahren auch noch als Gemeindepräsident amtete, nur am Sonntag Zeit für die Buchhaltung fand. Nach Abschluss des Kraftwerkbaus 1960/61 gingen aber die Aufträge so stark zurück, dass Prevosti einige Jahre später den Sägereibetrieb ganz einstellte musste.[56]

Auch die Baufirmen Schena, Casaccia, und O. und C. Ganzoni, Promontogno, erhielten grössere Aufträge. Letztere Firma baute u.a. Wohnhäuser, Seilbahn-Fundamente, Bachverbauungen, Kabelleitungen und Strassen. Die Auftragslage war so gut, dass Vater Costantino Ganzoni und Sohn Claudio, der inzwischen ebenfalls für die Firma arbeitete, die Tochter bzw. Schwester von Chur nach Hause zurückriefen, damit sie ihnen das Büro führte. Maria hatte nach der obligatorischen Schulzeit mit 15 Jahren das Bergell verlassen, um in Chur die drei Jahre dauernde Töchterhandelsschule zu besuchen. Anschliessend arbeitete sie zwei Jahre in der Verwaltung des Kantonsspitals. 1955 trat sie als pflichtbewusste Tochter und Schwester in den Familienbetrieb ein. «Und dann habe ich nach Hause kommen müssen, da der Kraftwerkbau angefangen hat. Mein Vater, aber noch mehr der Claudio, hat gesagt, jetzt kannst du auch heim kommen – also ich bin ungern heim. Nachher ist es mir gut gegangen, aber dort – ich bin gern im Kantonsspital gewesen.»[57] Die drei Jahre jüngere S. Oe., die Tochter des Bankverwalters, der nebenbei für die Vicosopraner Niederlassung des Weinhändlers Del Curto in Chiavenna die Buchhaltung führte und verschiedene Gemeindeämter versah, kehrte zu jener Zeit auch nach Hause zurück, um zu helfen. Nach der obligatorischen Schulzeit hatte die 16-jährige ebenfalls die Töchterhandelsschule in Chur besucht, allerdings nur für ein Jahr; dann rief sie der Vater nach Vicosoprano zurück. Da es ihr zu Hause nicht gefiel, organisierte sie sich – ohne Wissen des Vaters – einen Platz an der Pflegerinnenschule in Zürich. «Also mein Wunsch wäre gewesen, Krankenschwester zu werden (...), ich habe ein Jahr gemacht (...), dann hat es geheissen, meine ‚matta' muss retour

Abb. 50: Garage Tam gegenüber dem Hotel Helvetia.

Abb. 51: Bäckerei Maurizio bei der unteren Dorfausfahrt.

kommen, wir schaffen es nicht allein. Dann ist noch meine Grossmutter gestorben (..) und ich bin wieder retour gekommen.»[58]
Auch die Dorfgarage profitierte vom Kraftwerkbau. Neben Vater Tam als Besitzer, der auch noch die Schlosserei führte, arbeiteten seine vier Kinder im Betrieb mit: ein Sohn als Automechaniker, einer als Schlosser, einer im Büro und die Tochter an der Benzinzapfsäule. «Mit dem EWZ, mit BSA (...) und mit vielen Firmen haben wir einen Vertrag gehabt. Sie sind gekommen, es hat schon *(vorgedruckte UJ)* Blöcke gehabt, so viele Liter, so viele Franken und unterschreiben. Natürlich ist dann weniger gewesen *(nach dem Kraftwerkbau UJ)*.»[59]
Die Arbeiter auf den Baustellen leisteten Schwerarbeit. Umso wichtiger war für sie eine ausreichende und gute Ernährung. Wiederholt wurde das Essen von Vertretern der Gewerkschaft überprüft und immer für gut befunden.[60] Entsprechend gross war denn auch der Lebensmittelbedarf, der weitgehend in den Dorfläden von Vicosoprano gedeckt wurde. Das Fleisch lieferte der Metzger Chiesa, das Brot der Bäcker Maurizio und die Kolonialwaren der Lebensmittelhändler Semadeni. Letzterer war jung und initiativ. Er hatte schon vor dem Kraftwerkbau den kleinen Laden seines Vaters übernommen und angefangen zu expandie-

ren, einen Weinhandel aufzubauen und Hauslieferungen zu machen. Während des Kraftwerkbaus hatte er sich mit den ungefähr gleichaltrigen Ingenieuren und der kaufmännischen Leitung auf Albigna angefreundet sowie Kontakte zu Frau Beretta von der Kantinenfirma Beretta geknüpft. Ausser Fleisch, Brot, Gemüse und Früchten konnte er alles auf die Baustellen liefern. «Auf der Albigna ist es also sehr gut gegangen (...). Die Preise haben stimmen müssen, und die Ware hat stimmen müssen, es ist immer erste Ware gewesen.»[61] Gewisse Probleme ergaben sich jedoch im Zusammenhang mit der Milchversorgung aus dem Tal. Auf eine diesbezügliche Anfrage der Eidgenössischen Preiskontrolle schrieb der juristische Sekretär der Industrielle Betriebe Zürich folgendes nach Bern: «Die Bauernschaft des Tales wird nie in der Lage sein, die Belegschaften der Baustellen mit Milch zu versorgen. Schon jetzt bereitete im Sommer die ungestörte Milchversorgung in den grösseren Dörfern etwelche Schwierigkeiten.» Seiner Meinung nach sollten die Kantinen die Milch von ausserhalb des Tales beziehen, etwa von Chur, und die dadurch entstehenden Transportkosten den Arbeitern und Angestellten verrechnen. Auf jeden Fall müsse die Milchversorgung der Baustellen und die der Talbevölkerung auseinandergehalten werden, damit kein Anlass für eine allgemeine Preiserhöhung geschaffen werde, wie sie die Milchproduzenten forderten.[62]
Vermutlich weniger Verdienst für die Gasthöfe im Tal, als man hätte annehmen können, brachten dagegen die zahlreichen Baustellenbesucher. Allein zwischen Mai und Oktober 1959 besichtigten 27 Gruppen, insgesamt 1'630 Personen, aus dem In- und Ausland die Staumauer Albigna. Für interessierte Privatpersonen bot die SBB Extrafahrten zu den Baustellen an. Nicht nur die SBB-Reisenden, auch andere Gruppen kamen häufig nur für einen Tag ins Bergell und wurden in der Regel im Restaurant, das von der Kantine bedient wurde, verpflegt. Dauerte die Besichtigung ausnahmsweise länger als einen Tag, übernachteten die Besucher aber in Maloja oder in St. Moritz.[63]

Feste und Unterhaltungen

In den Wintermonaten kapselten sich die Bergeller nicht etwa ab oder blieben nur unter sich; sie liessen die im Dorf lebenden Bauleute und deren Frauen an ihrem Vereinsleben teilnehmen. «Die Bergeller überwinden die Last des Winters durch ein reges Vereinsleben, an welchem auch die am Kraftwerkbau beschäftigten Zuzüger als Sänger, Sängerinnen und Tänzerinnen aktiv teilneh-

men durften. (...) Anschliessend an die Vereinsanlässe wird das Tanzbein geschwungen, und wer sich nicht blamieren will, tut gut daran, einige moderne Tanzschritte zu üben, bevor er ein Bergeller Mädchen zum Tanz bittet.»[64] Mehrere Ingenieure und Büroleute sangen im Männerchor mit, und der Frauenverein Sopra

Abb. 52: Der Stadtrat von Zürich auf Besichtigungstour im Bergell, 1957.

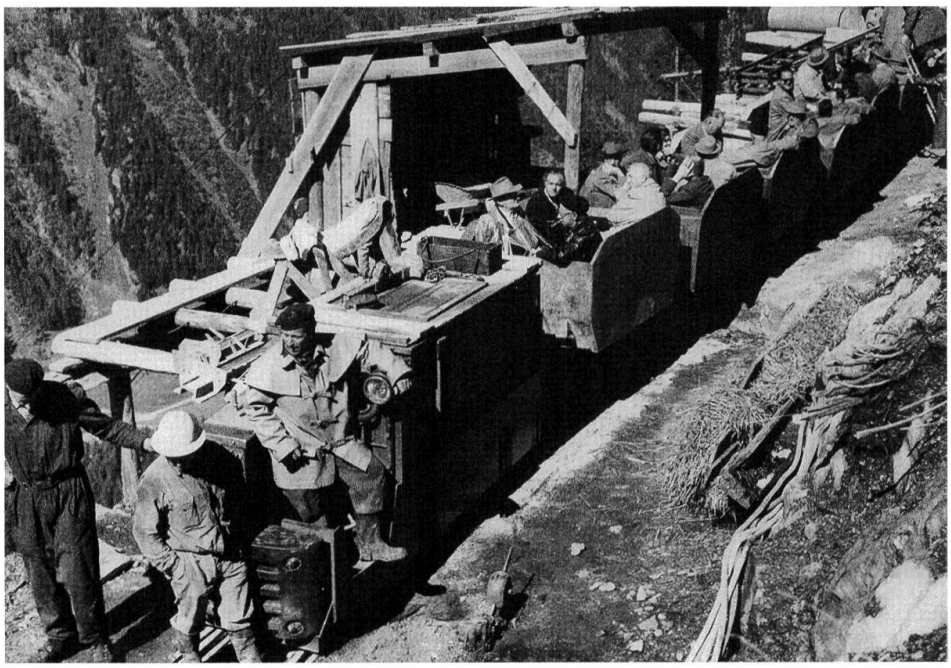


Abb. 53: Pressebesuch der Baustelle Murtaira und Fahrt mit der Materialbahn nach Piancanin, 1958.

Porta öffnete sich den zugezogenen Ehefrauen. Wie schon weiter oben erwähnt, hatten es die Mitglieder der Società noch 1953 abgelehnt, Frauen ohne Schweizer Bürgerrecht in ihrem Verein zu akzeptieren. Nun waren sie bereit, zwei Frauen aus dem Unterland aufzunehmen, die sich um einen Beitritt beworben hatten, und beschlossen sogar, alle Zuzügerinnen zum Eintritt einzuladen. In der Folge wurden drei weitere Ehefrauen von Bauleuten, offenbar alles Schweizerinnen, Vollmitglieder. Andere traten zwar dem Verein nicht bei, nahmen aber aktiv an dessen Veranstaltungen teil, sangen im Chor mit oder anerboten sich, Kurse zu leiten. Die Frau eines Ingenieurs etwa, die ihr erstes Kind erwartete, organisierte einen Säuglingskurs; eine andere übernahm die Leitung des Frauenchors, studierte mit den Frauen die Kindersymphonie von Haydn ein und lehrte sie Volkstänze. 1958 reisten 35 Mitglieder der Società mit ihrer Präsidentin an die Schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit (Saffa) nach Zürich. Dort engagierte der Stadtpräsident Emil Landolt die jungen Frauen in ihrer Bergeller Tracht spontan und bat sie, am anderen Tag beim Mittagessen vor geladenen Gästen zu singen.[65]
Zu einzelnen festlichen Veranstaltungen der Kraftwerkbauer waren jeweils Ausgewählte aus dem Dorf geladen, beispielsweise Landammann Giacomo Maurizio, der Talarzt Dr. Maurizio, Herr und Frau Bandli, die die «Krone» führten, Bauunternehmer Ganzoni mit Sohn und Tochter, Kolonialwarenhändler Semadeni mit Frau. Die Festlichkeiten fanden meist aus Anlass einer abgeschlossenen Bauetappe statt, wie etwa zur Feier «des letzten Be-

Abb. 54: Im Frühling 1958 führte der Männerchor in Vicosoprano die Komödie «Meneghino Pecenna» auf. Im Chor sangen auch Leute vom Kraftwerkbau.

Abb. 55: Festessen auf der Albigna anlässlich der «Feier des letzten Betons», 1959.

tons» am 31. Oktober 1959 oder bei der Verabschiedung von Bauleuten. Neben Essen und Tanzen wurden oft launige Reden gehalten und selbstgemachte Gedichte sowie Schnitzelbänke vorgetragen. So verfasste etwa Landammann Giacomo Maurizio verschiedene Texte, die er oder jemand anderer an der Fasnacht vortrugen. 1958 war es ein «glini Brifali an mini amigo fon Zurigo», gerichtet an «Mini liba Joggali» (d. i. Stadtpräsident Landolt) mit folgendem Anfang: «Jez wo i ani a bissali Sitt, i ani sait, i will an mini alti amigo fon Zurigo eini glini Briefali sriba und fersella alles was ist passiert im Bärkell.» In einem anderen Jahr wurde ein Fasnachtsgedicht von einer jungen Bergellerin vorgelesen. «Ich habe in der Albigna droben, der Landammann Maurizio hat ein Gedicht geschrieben, so ein Schreiben – eine Italienerin, wo Deutsch redet (...); ich habe das vorlesen müssen, vor diesen Leuten.»[66]

Die verschiedenen Festlichkeiten in St. Moritz dagegen, wie etwa der glanzvolle Staumauer-Ball im Suvretta House 1959 oder die Besuche der Dancings «Tzigane» und «Chesa Veglia» fanden in der Regel ohne Bergellerinnen und Bergeller statt. Nur das Ehepaar Semadeni, das die Kantinen belieferte und auch privat mit den Ingenieuren befreundet war, wurde an einzelne Bälle eingeladen.[67]

Im Winter wurden Werkskirennen bei San Cassian durchgeführt. Am Rennen von 1959 durften sich auch die Schülerinnen und Schüler der 3. bis 9. Klasse beteiligen, und die einzige angemeldete Frau fuhr bei den Senioren II mit. Die Preisverleihung fand am gleichen Abend im Hotel Helvetia statt, gefolgt von einer Skichil-

Abb. 56: Fasnachtsveranstaltung im Hotel Helvetia.

bi mit Tanz zu «rassiger Ländlermusik». Teilnahmeberechtigt waren zwar alle am Kraftwerkbau Beteiligten, auch die Arbeiter; am Rennen mitgefahren sind allerdings höchstens ein bis zwei einheimische Arbeiter.[68]

Im Sommer fand jeweils ein Werkschiessen statt, an dem Kaderleute und Arbeiter gleichermassen teilnahmen. 1957 war zur anschliessenden Schützenchilbi auf der Waldwiese nahe dem Hotel Helvetia auch die Talbevölkerung eingeladen. «Es war ein richtiges Volksfest, ein Fest, wie es in diesem Rahmen im Tal noch nie stattfand, wie uns Einheimische versicherten. Nicht nur die Werkangehörigen, auch die Talbevölkerung nahm daran teil. Der Anziehungspunkt war die prächtige, mitten im Wald gelegene Tanzbühne, beherrscht von der Kapelle Grossmann, Chur.»[69]

Häufig erschienen junge Arbeiter und Handwerker, vor allem von den Baustellen oberhalb Vicosoprano und von Löbbia, an den sonntäglichen Tanzabenden in der «Krone». Die jungen Bergellerinnen waren begeistert von den zusätzlichen Tänzern, denen die Musik offenbar im Blut lag. Weniger Freude über die Konkurrenz hatten dagegen die einheimischen ledigen Männer.[70]

Die 14-täglichen Filmvorführungen auf den verschiedenen Baustellen – in Vicosoprano im Hotel Helvetia – waren für die Arbeiterschaft gedacht, konnten aber auch von den Einheimischen besucht werden. Die Vorführungen waren für die Arbeiter gratis und stiessen auf grosses Interesse. So verzeichnete etwa «Don Camillo und Pepone» 409 Eintritte. Gar 477 Besucher sahen sich «Uomini, donne e preti» an; der Film spielte Fr. 138 von werkfremden Personen ein. Im letzten Jahr, als das Barackendorf oben

auf Albigna abgebrochen war und die reduzierte Belegschaft wieder in der Baracke in Pranzaira wohnte, wurde dort sogar ein Freiluftkino eingerichtet.[71]
Der Abbruch der Kantine auf der Albigna wurde am 23. Juli 1960 mit einem rauschenden Kantinenschlussfest für die ganze Belegschaft sowie für geladene Gäste, darunter zehn aus dem Bergell, gefeiert. Zum Nachtessen wurden für alle Spargeln mit Schinken, Cordon bleu, Pommes frites, Erbsli mit Rüebli, Salat, Meringues mit Schlagrahm und Kaffee serviert. Um zwei Uhr morgens gab es dann noch Wienerli mit Senf und Brot. Vor und nach dem Essen spielte die Blasmusik St. Moritz, beim anschliessenden Tanz wechselte sich diese mit dem Orchester Radiosa aus Bellano ab. Es wurden Ansprachen gehalten, und im kleinen Kantinensaal war eine Spielbar eingerichtet. Dort wurden auch Scheibenschiessen, Büchsenwerfen und Flaschenfischen angeboten. Die Seilbahn fuhr bis 20 Uhr ununterbrochen, anschliessend bis um zwei Uhr morgens nach Bedarf. Essen und Trinken waren gratis; es wurde allerdings ersucht, «keine vollen Flaschen aus der Kantine wegzutragen.»[72]

Abb. 57: Menukarte des «Diner dansant» im Suvretta House, St. Moritz, 1959.

BSA-Abend
im SUVRETTA HOUSE ST MORITZ

Apéritif à 20 h 00 au Carousel-Bar
CHAMPRÉVEYRES champagnisé, brut

Les vins au dîner
AUTECOUR, Bujard fils, 1955
CHATEAU LA TOUR DE MONS, Soussans, 1943

Les consommations après le dîner
SCHAFISER, Rebgut der Stadt Bern, 1955
YVORNE, «Petit Vignoble», H. Badoux, 1956
FENDANT Hoirs Troillet, 1956
PERLA DI SASSELLA, Romedi & Co., 1952
MAIENFELDER POLA, A. von Sprecher 1957
CORTAILLOD A. Porret, 1956
BIÈRE blonde, Celerina
BIÈRE spéciale «PIZ» blonde
BIÈRE spéciale «REX» brune
PASSUGGER
HENNIEZ
GRAPILLON
CAFÉ et THÉ
et la paire de SAUCISSES de Francfort sur assiette

Toutes autres consommations seront encaissées directement

Le Dîner dansant à 20 h 30
avec l'orchestre ESTRELLITA et d'autres attractions

Menu

SAUMON DE BORNHOLM FROID SUVRETTA
SAUCE VINCENT
—
TASSE DE VIVEURS
PAILLETTES
—
ROASTBEEF ROTI ROSÉ ROMAINE
CHOUX-FLEURS FINES HERBES
POMMES FONDANTES
FEUILLES DE LAITUES
—
SOUFFLÉ GLACÉ AU GRAND MARNIER
FRIANDISES
—
CAFÉ, LIQUEURS
CIGARS CIGARETTES
—

SUVRETTA HOUSE ST MORITZ
le 13 Mars 1959

Abb. 58: Am Ball im Suvretta House in St. Moritz wurde nicht nur getanzt, 1959.

Abb. 59: Im Gasthaus Krone (und Post) fanden die sonntäglichen Tanzabende statt. Rechts angrenzend das Pretorio und das Pfarrhaus.

Meistens jedoch verbrachten die Arbeiter sowie das technische und kaufmännische Personal ihre Freizeit getrennt. Die Arbeiter hatten die Möglichkeit, eine kleine Bibliothek zu benützen sowie Boccia, Tischtennis, Billard und Karten zu spielen. Eine Kantinenangestellte erinnerte sich: «Am Abend offerierte der Koch den Arbeitern Bier, um den Abend zu verbringen – die Tage sind lang – und alle kamen in die Küche, um mit uns Kartoffeln zu schälen. Es herrschte eine schöne Fröhlichkeit, Gespräche. (...) Und am Samstag tanzte man. Diese Harmonikas am Samstagabend sind unvergesslich. Die Arbeiter hatten die Handorgel und wir hatten unsere bevorzugten Tänzer. Die Veneter waren speziell. Und wir blieben dort bis Mitternacht.»[73]

Abb. 60: Schiessbude im kleinen Kantinensaal anlässlich des Kantinenschlussfestes auf der Albigna, 1960.

Im Gegensatz zu den Arbeitern, die nur am Sonntag frei hatten, arbeitete das technische und kaufmännische Personal normalerweise jeden zweiten Samstag und konnte dafür am folgenden Wochenende von Freitagmittag bis Montagabend freinehmen. Das ermöglichte ihnen, nach Hause zu fahren, im Winter im Engadin Ski zu laufen und hin und wieder auch die Scala in Mailand zu besuchen. Ebenfalls feierten sie gerne gemeinsam auf der Albigna. «Wir haben es schön gehabt, viele Feste gehabt und zusammengehalten, sonst hätte man es nicht ausgehalten.» Im Restaurant, das von den Arbeitern nicht besucht wurde, tranken und sangen sie. Einer von ihnen trug einen selber verfassten «Albignasong» vor oder sang Lumpenliedchen und begleitete sie mit der Gitarre. Hin und wieder liessen sie sich ihre Unterhaltung auch etwas kosten, so etwa als sie eine Balletttruppe von Zürich auf die Albigna kommen liessen. Je nach Fest luden sie dazu ausgewählte Bergellerinnen ein. «Unsere Buben da vom Dorf sind sternshagelverrückt gewesen, weil sie nicht eingeladen waren, nur wir Mädchen, die signorine.» Vereinzelt hatten sich daraus sogar feste Freundschaften entwickelt, die später zur Heirat führten wie etwa bei S. und W. Oe.[74]
Als letzte grosse Feier fand am 5. September 1960 die offizielle Einweihung der Bergeller Kraftwerke statt. Rund 350 geladene Gäste aus Politik und Wirtschaft fuhren in fünf Gruppen hinauf zur Staumauer und besichtigten anschliessend die Zentralen in Löbbia und Castasegna. Das Festbankett fand im Hotel Kulm in St. Moritz statt, wo auch zahlreiche Reden gehalten wurden. Der Zürcher Stadtpräsident etwa dankte in italienischer Sprache und

«in wohlgesetzten Superlativen den Bündnern und der Talbevölkerung (…), und Landammann G. Maurizio, der verdiente Förderer der Kraftwerke im Bergell, revanchierte sich artig und bemerkenswert in deutscher Sprache, wobei er den Wohltaten der Stadt Zürich beschwingte Worte lieh.» Das Volksfest als Einweihungsfeier für die Talbevölkerung am 20. Mai 1962 fand dann in einem weit bescheideneren Rahmen statt. Nach der Besichtigung der beiden Zentralen, einem Feldgottesdienst und einem Imbiss auf dem Festplatz vor der Schule sprach ein Vertreter der Stadt Zürich «umrahmt von Darbietungen der Talvereine.» Nach der Übergabe der Kreis- und Gemeindefahnen beschlossen Tanz und Unterhaltung das Fest.[75]

Strom und Geld beginnen zu fliessen

Die sechs Bergeller Vertragsgemeinden erhielten im Zusammenhang mit dem Kraftwerkbau einmalige Konzessionsgebühren von insgesamt Fr. 149'000. Dazu kamen ab 1960 jährliche Wasserrechtszinsen von anfänglich Fr. 154'000, die bis 1966 auf Fr. 286'000 stiegen, sowie Gratisstrom bzw. Strom zu Vorzugspreisen. Die Besteuerung der Werkanlagen und die Besteuerung des 20- bis 30-köpfigen Betriebspersonals der Bergeller Kraftwerke lieferten ihnen weitere beträchtliche Einkünfte. Zusätzlichen Verdienst ins Tal brachten während der sechsjährigen Bauzeit «die in viele Kanäle und Verästelungen fliessenden Lohnzahlungen an die am Kraftwerkbau beschäftigten Arbeiter und Angestellten. (…) Auch wenn es sich dabei nur um einige Prozente handelte, ergab dies bei einer gesamten Lohnsumme von 25 bis 35 Mio. Franken ganz erhebliche Beträge.»[1]

Schulhausneubau

Die Gemeinde Vicosoprano überlegte nicht lange, wofür sie die neuen Einkünfte als erstes verwenden wollte. Nur wenige Monate nach dem offiziellen Arbeitsbeginn am Kraftwerkbau fällte die Gemeindeversammlung den Grundsatzentscheid, ein neues Schulhaus zu bauen, und sie verwirklichte diese Absicht auch innerhalb der kommenden zwei Jahre. Die Gemeinde rechnete fest mit in naher Zukunft steigenden Schülerzahlen[2] und begründete den Neubau damit, dass demnächst ein dritter Lehrer für die Primarschule angestellt und neu eine Sekundarschule mit zwei Lehrern im Dorf geführt werden müsse. Der Gemeindeschreiber er-